Extract

aus des

Herrn von Blainville

Reisebeschreibung,

den Zustand

von

Nürnberg

betreffend.

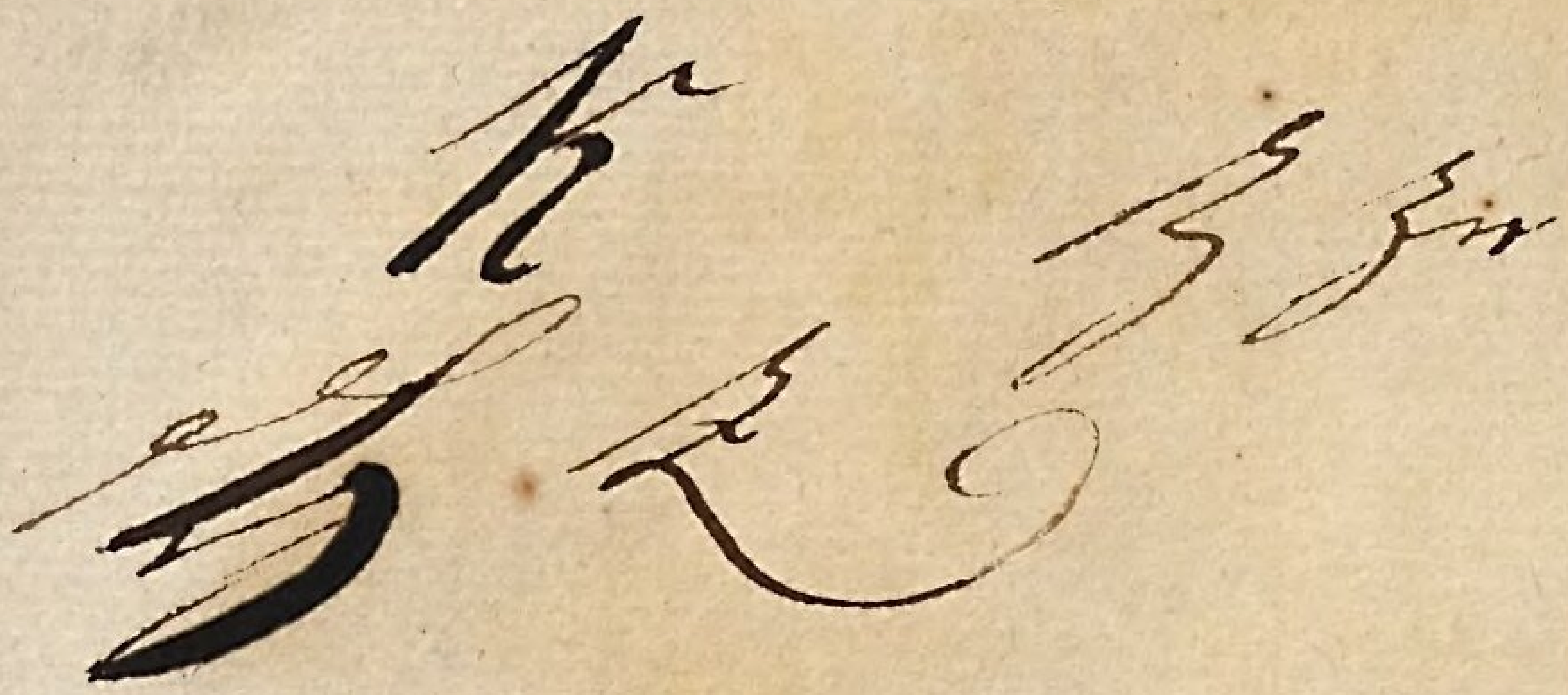
Mit Kupffern.

Anno 1765.

Plin. jun. Lib. 3. Epist. 5.

(Plinius Senior) dicere ſolebat: Nullum eſſe librum
Tam malum, ut non aliqua parte prodeſſet.

Es iſt kein Buch ſo ſchlimm, kein Bogen ſo befleckt,
In deſſen Winkeln nicht auch etwas Gutes ſteckt.



Nürnberg, eine Reichs-Stadt.
Feyerlicher Schmauß der Kaufleute.
Den 31. May 1705.

Da Nürnberg eine grosse und hübsche Stadt ist, so werden wir einige Zeit darauf zubringen müssen, ihre Merkwürdigkeiten zu besehen, und ich zweifle nicht, daß wir einige antreffen werden, die sowol uns als dem Leser zum Vergnügen gereichen mögen.

Ich sehe auch schon aus dem, was sich diesen Morgen in unserer Herberge ereignete, daß uns hier allerhand Abentheuer begegnen werden. Die hiesigen Kaufleute, welche einen beträchtlichen Handel mit denen von St. Gallen im Schweizerlande treiben, werden heute auf Kosten der leztern allhier prächtig bewirthet, und die Schweizer Kaufleute werden über 8. Tage gleiche Ehre von den hiesigen in ihrer Vatter-Stadt empfangen. Von dem Thor unsers Wirthshauses bis zu dem zu der Feyerlichkeit bestimmten Saal war der ganze

Weg mit Blumen und wohlriechenden Kräutern bestreuet. Der Consul der St. Galler Kaufleute, welcher in Nürnberg wohnet, stand an dem Thore, und empfieng die Mitglieder dieser Kaufmanns-Gesellschafft bey ihrer Ankunfft. Es waren ihrer ungefehr vier und zwanzig, und alle ganz schwarz mit Mänteln gekleidet. Eine Art von Aufwärter in gleichem Anzuge überreichte einem jeden einen Strauß von gelben Violen, deren er einen ganzen Korb voll hatte, vielleicht um sie daran zu erinnern, daß Kaufleute vielen Sorgen und Bekümmernissen unterworffen wären.

Als sie alle bey einander waren, so giengen sie aus dem Saale in guter Ordnung, Paar und Paar, zween Trompeter aber und vier Hautboisten in rothen Kleidern, deren jeder ein grosses silbernes Blech mit dem Nürnbergischen Wappen darauf von erhaben getriebener Arbeit auf der Brust trug, traten alle sechse in einem Gliede voraus, und machten eine gute Musik. Ihnen folgte der Aufwärter, der sich das ehrbare Ansehen eines Rathsherrn gab, und trug eine grosse hölzerne Schüssel voll Pfeffer, aus welcher ein Pflock ungefehr 5. bis 6. Zoll hoch, und oben ziemlich breit, hervorragte, auf dem ein Paar alte Handschuhe lagen, um vielleicht anzuzeigen, daß der Haupthandel, den diese Nürnberger Kaufleute nach dem Schweizerlande trieben, vorzüglich in Gewürzen und dergleichen Waaren bestehe, welche sie daselbst gar wohl in gute Dukaten zu verwandeln wissen. Ist dieses nicht eine Art vom Stein der Weisen? Unter

ter diesen alten Handschuhen, sagte man uns, lägen zehen Goldgülden, welche diese kleine Kaufmanns-Gesellschafft an die Stadt Nürnberg für die Befreyung ihrer Waaren von allen Auflagen als eine Erkenntlichkeit bezahlte. Wir begleiteten sie durch verschiedene Strassen in ein grosses öffentliches Haus, die Waage genannt, worein wir giengen, und nachdem ein jeder seinen Plaz eingenommen hatte, so hielte der gallensche Agent mit vieler Beredsamkeit in teutscher Sprache eine Rede von den Vortheilen ihrer Handlung und den Freyheiten und Vorzügen ihrer Gesellschafft. Nachdem diese Rede vorbey war, gieng die Gesellschafft in voriger Ordnung wieder in unser Wirthshaus zurück, und blieb in zwo Reihen an der Thür stehen. Der Agent ersuchte sie, ihm die Ehre zu erweisen, und mit ihm ein Mittagsessen vorlieb zu nehmen. Ein solches Compliment war aber diesmal sehr überflüssig, denn ein jeder wußte schon vorher, daß die Mahlzeit für sie zubereitet wäre. Also machten sie den Agenten nicht die Mühe, sie zweymal zu bitten, sondern giengen nach einigen steifen Bücklingen und ungeschickten Verbeugungen weiter, und der Agent begleitete sie auf den Saal, der zum Schmauß bestimmet war, zu welchem man uns als Fremde gleichfalls eingeladen hatte.

Ein grosser Trinker.

Das Erste, was uns daselbst in die Augen fiel, waren zween grosse Schenktische, mit so ungeheuern Trinkgeschirren und Deckelgläsern besezt,

welche dem herzhaftigsten Trinkhelden eine Furcht einjagen konnten. Auf einem derselben, welches zum wenigsten vier englische Quartier hielte, war der Kayser mit den Churfürsten zu Pferde abgebildet. Unser Wirth, den wir nach dem Gebrauch desselben fragten, antwortete uns, daß es bey grossen Schmäußen die Reihe herumgienge, und jeder zum Wohlseyn der darauf abgebildeten Herren einen guten Zug daraus thäte, aber heute sollte es besonders angewendet werden, um eine Wette von 50. Dukaten zu entscheiden, die gestern von einigen Mitgliedern der Gesellschaft über einen von den beyden Trompetern, die diesen Morgen vorgeblasen hatten, angestellet worden wäre. Dieser Mensch, dessen Gewächse und Körper sich zu diesem ungeheuren Glase wohl schickten, hatte sich in Gegenwart einiger dieser Herren gerühmet, daß er dasselbe auf einen Zug ausleeren könnte, und unser Wirth, der mehr als einmal schon den Trompeter mit Ehren hatte davon kommen sehen, legte seine fünf Dukaten dazu. Ein halb Dutzend solche Weinverschlucker könnten gar bald machen, daß alle übrigen Einwohner verdürsteten, denn dieser Trompeter hatte eine solche harntreibende Eigenschaft, daß er seine Blase so geschwind wieder leeren konnte, als sie gefüllet wurde. Daher wird sich nach seinem Tode folgende Grabschrift sehr wohl auf ihn schicken. Ich weiß zwar nicht mehr, wo ich sie her habe, aber hier ist sie:

DIIS.

DIIS. MANIBVS. PEDIBVSQVE.
HIC. SITVS. EST. OFFELIVS. BVRATIVS. BIBVLVS.
QVI. DVM. VIXIT. AVT. BIBIT. AVT. MINXIT.

Hæc mea, quicunque es, qui transis busta, Viator,
Busta, precor, fusis humida redde Cadis:
Sparge merum cineri, lætentur ut ossa sepulti;
Ipsa etiam urgetur, quis putet, umbra siti,
Posthæc plena mero cape pocla: an lente moraris?
Epotis Cyathis quatuor, Hospes abe.

das ist:

Hier liegt *Offelius Buratius Bibulus*, der Trinker, welcher, so lange er gelebet, entweder gepisset oder getrunken hat. Wanderer, wer du auch bist, der du mein Grabmal vorbeygehest, giesse volle Humpen darauf aus. Besprenge meine Asche mit Wein, und erfreue meine Gebeine, denn wer sollte es wohl glauben, auch mein Schatten wird noch vom Durst gequälet. Alsdenn säume nicht, nimm volle Becher mit Wein, und wenn du viere ausgeleeret hast, so gehe davon.

Da ich also mit unserm Wirthe sprach, überreichten seine Bediente den Gästen eine Art Gläser, die man in Deutschland Römer nennet, mit allen Sorten von Weinen, damit jeder fordern könnte, was ihm am besten schmeckte. Die Stimmen wurden so wie im Englischen Parlamente gesammlet, und die meisten entschieden. Da dieser wichtige

Punct ausgemacht war, zog der vorgedachte Aufwärter aus seiner Tasche eine grosse Rolle Papier heraus, las mit seiner Stentorsstimme die Namen der Gäste ab, und wieß jedem seinen Platz an der Tafel nach seinem Range an, dem Agenten zuerst, wie es auch schicklich war. Zu gleicher Zeit kam der Herr Trompeter, und sezte sich an einen kleinen Tisch mitten im Saale nieder, damit ihn jedermann im völligen Gesicht haben möchte. Man sezte ihm westphälischen Schinken und verschiedenes scharfgewürztes Eingemachtes vor, welches stark genug war, ein Feuer in seiner Kehle zu erregen. Nachdem er rechtschaffen gegessen hatte, stand er vom Tische auf, ließ sich das ungeheure Glas mit Neckarwein bis an den Rand füllen, umspannete es fest mit beyden Händen, und leerete diese gräuliche Maschine auf die Gesundheit des Kaysers und der Churfürsten mit einem Zuge so geschickt und künstlich aus, daß man nicht sehen konnte, wie er Odem schöpfte. Diese bachantische Heldenthat sezte alle Zuschauer in kein geringes Erstaunen. Die übrigen Gäste tranken dieselbige Gesundheit aus kleinern Gläsern, und liessen dem Weinhelden durch den Wirth für seine wichtige Bemühung ein Duzend Thaler geben. Die Mahlzeit dieser Kaufleute war sehr prächtig. Als ich aber ihrer Weise, grosse Pumper so schnell auf einander zu trinken, nur eine halbe Stunde lang zugesehen hatte, so hätte ich schon mit grosser Gewisheit wetten wollen, daß ein Viertheil von den Gästen noch vor Abend nicht im Stande seyn würde, Tag und Nacht von einander zu unterscheiden. Diesem zufolge

folge sahen wir schon um sechs Uhr ein halb duzend Kutschen vor unsere Thüre kommen, in welchen verschiedene von der Gesellschaft weggefahren wurden, die mehr todt als lebendig zu seyn schienen. Dieses sind Gewohnheiten der Länder, mit welchen sich Reisende, aber aus keiner andern Ursache bekandt machen sollen, als sich fest zu entschliessen, sich niemals auf solche Ausschweifungen einzulassen, die das Vorurtheil und den Gebrauch zur Mutter haben.

O! fœda ebrietas, animi lethum, o vitiorum
Natrix ac scelerum! Quid non mortalia cogis
Pectora? Quid per te non audent? Iurgia, lites,
Prælia dira moves; et gaudes sanguine fuso.
Per te occulta patent, animum linguamque resolvis.
Sordidior, quæ res, quæ bellua vilior est, quam
Ebrius? Has epulas, quas non multo ante voravit,
Evomit, atque mero putet. Quid vana Cytheron
Orgia, quid Thyrsos, deliraque Tympana jactas?
Non Deus est Bacchus vester, Cadmea propago,
Nec Iove plena utero Semele concepit, at ingens
Tartarus hunc genuit puerum, de matre Megæra.

MARCELLUS PALINGENIUS.

das ist:

O heßliche Trunkenheit! Tod der Seele! Säugamme der Laster und Missethaten! Wie weit kanst du die Sterblichen nicht bringen? Wie hoch treiben sie nicht ihre Frechheit durch dich? Du erregest Zänkereyen, Streitigkeiten und Schlägereyen, und dein Vergnügen ist Blut flies-

sen zu sehen. Du entdeckest Geheimnisse und verborgene Gedanken, und lösest die Zungen. Was ist unflätiger, und welches Vieh verächtlicher, als ein Trunkenbold? Die Speisen, welche er eben zu sich genommen, speyet er wieder aus, und stinket vom Weine. Was rühmt ihr euch der eitlen Schwärmfeste, der bekränzten Stäbe und der rasenden Paucken? Euer Bachus, ihr raussichtigen Brüder, ist kein GOtt! die Semele hat ihn nicht vom Jupiter gebohren, sondern die ungeheure Hölle hat ihn mit der Furie Megära erzeuget!

St. Sebalds Kirche und Grabmaal.

Das einige Merkwürdige, was wir an diesem Tage noch gesehen haben, ist die Hauptkirche zu St. Sebald, ein grosses gothisches Gebäude. Es ist im Chore dieser Kirche und nicht zu St. Peter, wie Misson angibt (*), wo St. Sebald, ein Dänischer Prinz, begraben liegt. Seine Legende saget, daß dieser fromme Herr seine meiste Lebenszeit mit andächtigen Pilgrimschaften zugebracht habe, und daß er ein Gelübde gethan, gleich nach seiner Wiederkunft zu Nürnberg eine Kirche zu bauen. Man hat aber vergessen dabey zu melden, aus was für Ursachen er dieses gethan, und warum er eine so besondere Achtung für diese Stadt geheget habe. Dem seye wie ihm wolle, er erfüllete sein Gelübde, und errichtete diese Kirche, welche seinen Namen führet. Man sezet hinzu, dieses sey in der Mitte des XII. Jahrhunderts geschehen, und er bald hernach, aus übertriebener Demuth, auf einem Bund

Stroh

(*) Lett. IX. S. 125. T. Ub. S. 77.

Stroh gestorben. Sein Grabmaal ist von Metall im gothischen Geschmack. Es bestehet aus drey Kuppeln neben einander, davon die mittelste etwas höher ist, alle aber vier Absätze haben. Diese Kuppeln werden von acht Säulen getragen, an welchen die Bildsäulen der zwölf Apostel stehen. Unter den Kuppeln siehet man einen zugespitzten hölzernen Sarg, worauf die Wappen von Dännemark und Frankreich gemalet sind. In diesem hölzernen Sarg soll ein silberner, der Sage nach, eingeschlossen seyn, in welchem der Körper dieses Heiligen ruhet. Der Untertheil dieses Grabmaals ist mit halberhabner Arbeit gezieret, welche die vornehmsten Begebenheiten seines Lebens vorstellet. In demselbigen Chore siehet man mit dem Fußboden gleich den Grabstein eines Geistlichen dieser Kirche, der 1444. gestorben, und sein Bildniß auf einer meßingenen Platte mit einer Einfassung von gleichem Metall darauf liegend, um welche in alten schwer zu lesenden gothischen Buchstaben folgende Aufschrifft stehet:

Anno 1444. decima quarta Augusti obiit venerabilis vir, Albertus Ferdinandus de Ekelsheym, Plebanus hujus Ecclesiæ, quam rexit XLVIII. Cujus Anima requiescat in Pace. Amen.

Ein hölzernes Crucifix in dieser Kirche wird hier für ein Meisterstuck gehalten. Dieses ist aber nicht das einige Ding, welches der gemeine Mann, den ein albernes Mährchen bethöret, hochhält, ob es gleich von verständigen Kennern nicht sehr bewun-

dert wird. Der Pfarrhof dieser Kirche brannte 1361. an demselbigen Tage, da der berüchtigte K. Wenzel, Carls IV. Sohn, der den 17. Merz am Gertrauden Tag hier gebohren, einige Wochen nachher am Sonntage Misericordias Domini den 11. April getaufft werden sollte, und man dazu das Wasser wärmete, gänzlich ab.

Nürnberg. Das Schloß. Sehenswürdiger Lindenbaum. Sehr tieffer Brunnen. Heppelen ein Zauberer. Des Agabards und Folangi Meynungen von der Zauberey. Die Schloß-Capelle. Ungereimtheit eines Bildhauers. Lächerliche Geschichte von vier Säulen in dieser Kirche. Das Kayserliche Gemach. K. Leopolds Tod. St. Lorenzen Kirche. Schöne Springbrunnen. Der Rath zu Nürnberg verdienet eben nicht sehr den Namen der Väter des Vaterlandes. Beweis hievon. Das Spital und die dazu gehörige Kirche. Merkwürdigkeiten daselbst. Die Catharinen-Kirche.

Das Schloß. Alte Götzen-Capelle.

Heute besahen wir das Schloß, für dessen Erbauer einige den Drusus, andere den Nero angeben. Seine Gestalt ist sehr unregelmäßig, es stehet auf einem Felsen viel höher als die Stadt, obgleich diese selbst nicht auf einer völligen Ebene lieget, weil man ihrer ungleichen Lage wegen beständig auf und nieder zu steigen hat. Nachdem wir

wir durch das erste Thor dieser Festung gegangen waren, sahen wir zur Linken eine alte Capelle, welche der Sage nach vormals den Gottheiten der alten Teutschen, dem Crodo und der Irmensul gewidmet gewesen seyn soll. Steinerne Bildsäulen dieser Götzen sind noch vorhanden. Sie stehen an der Mauer, an der Aussenseite der Capelle.

Grosser Lindenbaum.

In der Mitte des Hofes grünet ein gewaltiger Lindenbaum, von dem man vorgiebt, daß er über 600. Jahr alt sey. Er ist ganz faul, grünet aber doch noch, und macht im Sommer einen kühlen Schatten.

Tieffer Brunnen.

Man macht hier viel Werks aus einem tieffen Brunnen. Er soll 15. bis 1600. Fuß tief seyn, und die Kette 30. Centner wiegen. Ich habe zwar seine Tieffe nicht untersucht, erinnere mich aber wohl, wenn ich ein Glas Wasser in den Brunnen zu Ehrenbreitstein goß, daß ich 65. zehlen konnte, ehe ich den Fall hörte, da hingegen ich hier in dieser Zeit kaum auf 36. kommen konnte, und dennoch wird der Ehrenbreitsteiner Brunnen nicht über 500. Fuß tief angegeben. Dem ungeachtet sagt Patin in seiner Nachricht von einigen Städten in Deutschland, daß man ein ziemlich langes Mährchen erzehlen könnte, ehe ein Stein in diesem Brunnen zu Nürnberg das Wasser erreich-

reichte. Das heisset in der That nicht ein wenig über die Schnure gehauen.

Heppele von St. Gallen ein Zauberer.

Hinter der Thüre des grossen Saales stehet die völlige Rüstung eines vermeynten beruffenen Zauberers, insgemein vom Pöbel der Heppelen von St. Gallen genannt, dessen hölzernes Gesicht durch den Helm hervor guckt. Man versichert hier, daß dieser Hexenmeister ein grosses Theil mehr von der schwarzen Kunst verstanden habe, als der bey den Franzosen so beschriene Maugis von Aigremont, und daß er nur hat pfeiffen dürffen, um Donner, Bliz, Regen und Hagel mitten im schönsten Wetter zu erregen. Sein gröſtes Vergnügen bestand darinn, in völligem Harnisch auf sein Pferd zu steigen, und es von dem Wall dieses Schlosses über seine Gräben hinüber springen zu lassen, welches sehr weit ist. Als einen Beweis davon zeigten sie uns die Spuren von fünf Hufeisen dieses Pferdes auf drey Steinen von der Brustwehre. Misson giebt nur eines an, es sind aber fünffe. (*)

Bi-

(*) Man darf gar nicht zweifeln, daß dieses Mährchen seinen Ursprung von einem berühmten Buschklopfer Heppelein von Geilingen habe, der mit noch vielen andern Edelleuten nach damaliger Gewohnheit aus dem Stegreife sich ernähret hat, aber gefangen, und auf die Anklage von den Städten Nürnberg, Rothenburg, Weissenburg und Windsheim, mit Dietrich und Herman von Bernheim zu Nürnberg 1381. gerädert, und seine vier Knechte enthauptet worden.

Bischof Agabards Meynung von der Zauberey.

Dieser Held im Springen und im Donner und Wetter-machen, wenn es ihm nur beliebte, erinnert mich an eine kleine Schrift Bischof Agabards von Lion, der im XI. Jahrhundert gelebt hat. Dieser gute Prälat beklagt sich über die Thorheit und Schwachheit seiner Zeitgenossen, „die glauben könnten, daß es Leute gäbe, denen der „Teufel solche Kräfte mittheilte, daß sie die Früchte „der Erden verderben, oder den Eigenthümern den „Nutzen derselben benehmen könnten, und sie in ein „gewisses Land, Magodia genannt, verkauften, des„sen Einwohner es auf Schiffen durch die Luft ab„holeten.„ Diese Meynung, so lächerlich als sie ist, war, wie dieser Bischof sagt, unter dem gemeinen Pöbel damals so eingewurzelt, daß er selbst einsmals die größte Mühe hatte, drey Manns- und eine Frauens-Person aus ihren Händen zu retten, die von ungefehr durch Lion giengen, und von dem Pöbel auf das schmählichste angegriffen wurden, weil man sie für Magodianer ansahe, die aus ihren Luftschiffen herunter gepurzelt wären. Diese Ungereimtheit und andere von gleichem Gepräge lassen diesen Schriftsteller mit Verdruß sagen: Es seye eine solche Thorheit in der elenden Welt eingerissen, daß man nun in der Christenheit solches abgeschmacktes Zeug glaubte, als vorher niemand den Heiden hätte aufbinden können. Tanta jam stultitia oppressit miserum mundum, ut nunc

ſic abſurde res credantur à Chriſtianis, quales nunquam antea ad credendum poterat quisquam ſuadere Paganis.

Folangi Mengreimen davon.

Der gelehrte Theophilus Folangi aus Mantua, ein Benedictiner, und der ein ſcharfſinniges Scherzgedichte in Mengreimen, (verſus macaronici) Baldus betitelt, unter dem erdichteten Namen des Meelin Coccajus geſchrieben, machet ſich mit den eingebildeten Zauberern, die nach Belieben einen Sturm erregen können, ſehr luſtig, und ſpottet über einige Halbgelehrte, die den berühmten Peter von Abano, den gelehrten Picatris und den berühmten Sterndeuter Thebit Ben Corat, der nach dem Blancanus im Jahr 1270. die zitternde Bewegung der achten Sphäre zuerſt erfunden hat. Man leſe nur, wie er ſie in dem achtzehenden Gedichte ſo lächerlich macht.

Ecce! Magus Thebit, qui tempeſtate, venenis,
Grandinibus, quadam deſtruxit imagine, regnum:
Ecce! Picatricis Negromanti picta tabella
Ob quam per numeros ad amorem quisque tiratur.
En Abani Petrus redeuntem, ſæpe monetam
Ad burſam, ſpendit; mox cujuscunque Ribaldi
Ecce caput, quem ſive focus, ſeu forcu necavit.
Artaus en gladius, qui ſiſtit flumina, ſiccat
Gramina, tempeſtat fruges tollitque Biavam. (*)

Schloß.

(*) Es iſt nicht wohl möglich dieſe Verſe ins Teutſche zu überſetzen, weil ſie ſonſt alle ihre lächerliche Schönheit, die aus einer ſpaßhaften Vermiſchung verſchiedener Sprachen beſtehet, verliehren würden.

Schloß = Kapelle.

Die Kapelle dieses Schlosses ist nur klein, hat aber dem ungeachtet etwas besonders. Erstlich auf dem Altar stehet eine alte Bildhauerey, welche das heilige Abendmahl abbildet. Judas ist mit unter den andern Aposteln, stehet aber und hält einen Beutel in der Hand, und beuget sich ein wenig gegen den Heyland, nicht sowol um die erste Hand in der Schüssel zu haben, sondern um eine geweihete Hostie zu empfangen, welche ihm Christus in den Mund giebt. Alle die andern haben ihre Augen starr auf diese Handlung gerichtet, den geliebten Jünger ausgenommen, der die Stellung eines Schlafenden hat, und seinen Kopf auf den Tisch lehnet, als wenn er ein wenig zu viel gezechet hätte. Dieser ungereimte Einfall des Bildhauers erinnert mich an einen andern eben so ausschweiffenden eines Mahlers, dessen Florimund von Remont in seiner Abhandlung von der Päbstin Johanna gedenket. Er versichert uns, in der Domkirche zu Bourdeaux ein Gemählde gesehen zu haben, worauf Christus nach seiner Auferstehung gleich dem Jupiter mit dem Donnerkeil in der Hand auf einem Adler in den Himmel fähret. Zum andern wird die Decke dieser kleinen Kapelle von vier corinthischen Säulen getragen. Ehe ich aber weiter gehe, muß ich nothwendig anführen, daß Misson, ich weiß nicht aus was für einem Irrthum, diese Säulen in einen Saal des Schlosses setzet, und daß er sich befürchtet, seines Freundes Gedult zu mißbrauchen, wenn er ihm die spaßhaffte

Fa-

Fabel davon erzählete. Ich für meinen Theil halte sie für drolligt genug, und schäme mich nicht sie anzuführen, und dieses um desto weniger, weil mein Angeber, der Aufseher über die Zimmer in diesem Schlosse, weder ein Catholik noch ein Scheinheiliger, wie man dieses Wort insgemein nimmt, das ist, keiner, der alle Mährgen der Kirche eingeschluckt hat, ist, sondern im Gegentheil allemal lieber für sein Lutherthum sterben würde. Hier ist die Legende:

Fabel von den Säulen in der Kapelle.

Ein gewisser Teuffel, dessen Name unglücklicher Weise vergessen worden, und der allem Anschein nach nur von einer untern Ordnung war, erboßte sich gräulich darüber, daß ein gewißer Kaplan auf diesem Schlosse der hurtigste Meßleser, der jemals gewesen, allezeit geschwinder fertig würde, als andere Priester, und gieng eine Wette mit ihm ein, daß er eher vier Säulen, eine nach der andern, aus Rom auf dieses Schloß bringen wollte, als der Geistliche eine Messe auslesen könnte. Der Preis wurde gemacht: mein Erzähler konnte mir aber nicht sagen, worinn er bestanden, und es thut mir leid, denn ich zweifle nicht, daß es etwas ganz besonderes gewesen seyn wird. Aber ob der Teuffel entweder sich selbst auf dieser Reise dabey verweilet, daß er etwan eine Nonne in Versuchung geführet hat, oder ob er müde worden, oder ob sonsten etwas vorgefallen, das weiß ich nicht; genug, der Teuffel, der drey Säulen, ehe der Geistliche zu dem Memento gekommen war, gebracht

hat.

hatte, verspätete sich bey der lezten, und kam mit der vierdten nicht eher an, als da die Messe schon zu Ende war, und der Kapellan die Lichter auslöschete. Dieses machte den Satan so rasend, daß er in der Wuth die Säule auf die Erde warf, und sie in zwey Stücke zerbrach. Der Geistliche ließ sie zwar wieder zusammen kütten, man kan sie aber heut zu Tage noch daran von den andern unterscheiden. Zum Andenken dieser ausserordentlichen Begebenheit siehet man des Teuffels seinen Kopf abgebildet zwischen zween Altären in der Mauer, gegen der Thür über.

Diese Geschichte glaubet der größte Theil der hiesigen Lutheraner als eine unstreitige Wahrheit, und mein Erzähler, der es sehr übel nehmen würde, wenn man ihn für einen abergläubischen oder leichtglaubigen Mann halten wollte, würde sich allemal der Wuth einer ganzen Legion Teuffel aussezen, und die Gewisheit derselben zu behaupten suchen. Was würde man aber sagen, wenn die Catholiken eine solche Geschichte zum Vorschein brächten? Und dennoch kan es leicht geschehen, daß wir noch mehrere von gleichem Schlage unter den Protestanten antreffen. Ich habe vorhin schon meinen Lesern Gelegenheit genug an die Hand gegeben, sich mit der Leichtglaubigkeit der Papisten zu belustigen. Aber sie sehen nun, daß die Lutheraner zu Frankfurth und Nürnberg eben so wol ihre Mährchen und Legenden haben, als jene. Was man auch von der ganzen Sache denken mag, so hoffe ich doch, daß man darinn mit mir übereinstimmen werde,

daß es Abergläubische und Leichtglaubige unter allen Arten von Menschen gebe, und daß keine Meynung so lächerlich sey, zu der sich nicht Thoren genug fänden, sie zu unterstützen.

Des Kaysers Gemach.

Aus der Kapelle giengen wir in das Zimmer, welches der Kayser bewohnet, wenn er hieher kommt, und funden darinn ein Hauptgemälde, welches die Huldigung vorstellet, die der Rath zu Nürnberg dem Kayser Matthias den 2. Julius 1612. geleistet hat. Unter andern ziemlich merkwürdigen Dingen beobachteten wir, daß der Marggraf Christian von Bayreuth dem Kayser sehr trozig den Rücken zukehrte, und ungehalten aussahe, weil er ihm seinem Verlangen nach nicht mit dem Burggrafthum Nürnberg belehnen wollte. Was aber dieses Zimmer selbst betrifft, so ist der Kayser darinn sowol, als die Kayserin, die nur zwo kleine Kammern, oder, eigentlicher zu reden, Löcher hat, welche noch dazu ausnehmend unsauber sind, gar sehr beenget, dennoch aber kan Patin sagen, es sey dieses das beste Gemach auf dem Schlosse, und Jovin de Rochefort erzählet, das Schloß zu Nürnberg sey groß und prächtig, daß man beständig eine starke Besazung darauf hielte, weil es die einzige Vertheidigung der Stadt wäre, und daß der Zugang zu demselben sehr schön und mit Reihen von Ulmenbäumen besezt sey. Ich gebe mein Wort, daß nicht das geringste davon wahr ist.

K. Leo.

K. Leopolds Tod.

den 3. Junius 1705.

Der Postknecht eines Couriers, der heute Morgens vor unserm Wirthshause abstieg, machte unter unsern Fenstern mit seinem Horn ein solches Lärmen, daß er uns alle aus dem süssesten Schlafe aufweckte. Dieser Courier brachte die Neuigkeit von dem Absterben des Kaysers mit. GOtt lasse seine Seele in Frieden ruhen! Er war ein herzlicher Freund der Jesuiten, und ein heftiger Kezerverfolger. Der Pasquin von Wien hat öffters diese heilsame Erinnerung an das Thor des Kayserlichen Pallastes angeschlagen: Leopolde, sis Cæsar et non Musicus! sis Cæsar et non Jesuita! das ist: **Leopold, sey Kayser und kein Musikante! sey Kayser und kein Jesuite!** Die Wahrheit zu gestehen, das gemeine Wesen verlieret nicht viel bey seinem Tode, und die Welt würde noch weniger einbüssen, wenn sein Herr Schwager, Ludwig XIV. und alle diese Ruhestöhrer von Europa auf den Einfall geriethen, bey ihm in den Elisäischen Feldern einen Besuch abzustatten.

St. Lorenzen Kirche. Schöner Brunnen.

Wir warteten des Gottesdienstes in der St. Laurenzen Kirche ab, welche die grösseste in der Stadt ist. Sie ist auch ein gothisches Gemächte, an welchem sonst nichts merkwürdiges ist, als daß es acht Thüren hat. Nahe dabey stehet ein ziemlich sehenswerther Brunnen. Sein Becken ist achteckigt, und in der Mitte desselben stehet eine grosse

Säule von Erz, aus deren Fußgestelle sechs Löwen-Rachen hervorragen, deren jeder aus einer gedreheten doppelten Röhre Wasser in die Lufft bläset. Ueber dem Kranze des Fußes stehen die sechs Haupttugenden, die dergleichen aus ihren Brüsten sprüzen. Ueber ihnen auf der grossen Hauptsäule stehet noch eine kleinere gewundene, und rings um dieselbe sechs Kinder, deren jedes sich auf einen Schild mit verschiedenen Wappen, als des Reichs, der Stadt Nürnberg u. d. g. lehnet. Sie blasen alle auf Trompeten, aus welchen das Wasser in Ueberfluß stürzet. Auf dem Gipfel dieser zweyten Säule stehet die schöne Bildsäule der Gerechtigkeit, mit Schwerd und Waage in den Händen. Aus ihren Brüsten rinnet gleichfalls Wasser, und sie stüzet sich auf einen grossen Straußvogel, der das Wasser in grosser Menge von sich giebt. Das ganze Werk ist von Erz, mit einem zierlichen und vergüldeten eisernen Gegitter umgeben. Neben diesem sind auf beyden Seiten noch zween andere Springbrunnen, die aber nicht so schön sind. Ich will nur ihre Aufschrifften anführen, denn die Worte: Patrum Patriæ, welche in einer derselben angetroffen werden, bringen mich auf eine Folge von ernsthafften Anmerkungen. Auf dem zur Rechten stehet folgendes:

Subsiste Viator,
Ac
Ex virtutibus profluentem,
Virtutes
In aqua resplendentes, intuere.

Aqua

Aqua accretionis principium,
Conſiſtentiæ virtus eſt.
Hinc inexhauſtæ
Corporis et animæ faſtis,
Tu dum tempus effluit,
Statuas has factis exprime.
Meas irreparabile tempus.

Ich will es dem Leſer überlaſſen, dieſen Unſinn ſelbſt zu entwickeln, ſo gut er kan. Die andere Aufſchrifft zur Linken aber iſt eben ſo unverſtändlich als die erſte, und durch ſie bin ich auf die Anmerkung gebracht worden, die ich nachher mittheilen will:

MDCLV.
Luſtro
Poſt feliciter pacatam Germaniam
Horum fontium latices
Ab imis Fundamentis
Reſtaurati,
Renovati.
Publico Emolumento
Ornamentoque
In uberiora effluvia
Subducti
Sub regimine
PATRUM PATRIÆ.

Anmerkung über den Titel P. P., den die Rathsherren zu Nürnberg eben nicht sehr verdienen.

Es ist bekandt, daß der Titel Pater Patriæ unter allen, die das Volk dem Augustus beygeleget, der schmeichelhafteste gewesen. Dieser Monarch verdiente auch denselben gewisser massen würklich, nachdem er alle Unruhen im römischen Reiche beygelegt, und den Tempel des Janus geschlossen hatte. Aber darüber erstaune ich, wie vier und dreyßig Bürger von Nürnberg, welche unter dem scheinbaren Namen von Patrizien sich als so viele kleine Tyrannen über die armen Bürger aufgeworfen, die sie nach eigenem Gefallen, ohne Rechnung abzulegen, aussaugen, sich unterstehen können den Namen der Väter des Vaterlandes in den Augen so vieler Unterdrückten und Leidenden anzunehmen, die, wenn sie es wagen dürften, sie der Lügen gerade heraus überführen könnten, allein verzagt und einfältig genug sind, ihr Maul zu halten, und das unerträgliche Joch ihrer übermüthigen Obrigkeit mit den grossen Halskrägen und Spitzhüten ohne Murren zu ertragen. Desto schlimmer für sie: Quandoquidem hic populus vult decipi, decipiatur. D. i. **Wenn sich dieses Volk will betrügen lassen, nun gut, so werde es betrogen!** Um die Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, zu erweisen, so muß ich nur anführen, daß sich diese Patrizien alle Mühe geben, in jeden Dingen es dem venetianischen

Adel

Adel nachzuthun, ja daß sie so gar versuchen, ihre Staatskunst noch zu verbessern. Sie sind hier unumschränkte Oberherren, oder vielmehr Tyrannen, und das Volk Sklaven. Die letztern müssen ihre Haabseeligkeit aufpacken und von hinnen gehen, oder ohne Murren alle Auflagen bezahlen, die der Rath ihnen aufzulegen für gut findet, und dennoch sind ihre Herrlichkeiten nicht verbunden, nur von einem Heller alles des Geldes, das sie erheben, Rechnung abzulegen, so daß sie ungestraft in ihre Tasche stecken können, was sie belieben. Die Großbritannier würden die Gedult schwerlich haben, solche kleine Könige über sich zu ertragen, sondern würden sie bald in die unterirdischen Gegenden schicken, um daselbst ihre Tyranney auszuüben. Ich für meinen Theil, der ich Tyranney und Unterdrückung sowol an Königen als an Stadt-Obrigkeiten äusserst hasse, wollte doch den Nürnbergern nicht wünschen, daß sie das thäten, was die Engelländer bey einer solchen Gelegenheit zu thun gewiß nicht unterlassen würden, daher wünsche ich weiter nichts, als daß sie der unumschränkten Gewalt dieser Patrizien nur billigere Gränzen setzen möchten. Diese übermüthige Herren, welche von Stolz aufgeblasen und ehrsüchtig auf selbstangemaßte Titel sind, mit ihren Spitzhüten und schwülstigen ungeheuren Halskrägen, die man für zwey oder drey Frauenzimmer zugleich als Sonnenschirme brauchen könnte, diese alle zusammen, sage ich, sind hochmüthiger und unzugänglicher als der venetianische Adel, und schätzen sich nicht wenig Grade höher, als die Rathsherren des alten Roms, die doch

offt Könige zu ihren Füssen liegen sahen, da diese Nürnberger sich vor einem gewissen König in Teutschland so sehr fürchten, daß sie alle Abend ihre Thore genau um sieben Uhr zuschliessen. So sehr scheuen sie sich davor, daß dieser Monarch nicht einmal die Winter-Quartiere bey ihnen nehmen möchte. Es ist sehr lustig, ein Paar von diesen Rathsherren in einer Kutsche bey einander sitzen zu sehen. Ihre Halskrägen haben einen so weiten Umkreiß, daß ihrer Zween nicht neben einander sitzen können. Wir begiengen offt den kleinen Muthwillen, daß wir sie, wenn sie uns begegneten, grüsseten, um nur das Vergnügen zu haben zu sehen, wie sie ihre Krägen an einander stiessen, wenn sie unsere Höflichkeit erwiederten. Wir legten uns dabey sehr weit aus den Fenstern unsers Wagens, und machten sehr tieffe Bücklinge, und wenn sie unsere Begrüßung auf gleiche Weise vergalten, so war es gar spaßhaft anzusehen, wie sich ihre Krägen an einander rieben und zerknütterten. Von St. Laurenzenkirche giengen wir in die Spitalkirche, wo wir das Grabmaal ihres Stifters Conrad Grosen sahen. (*) Man verwahret hier, oder zeiget

(*) Da der Verfasser bey Begebenheiten das Wunderbare anzuführen nicht leicht zu vergessen pfleget, so muß ich mich wundern, daß er vergessen, die besondern Umstände, wodurch dieser Conrad Groß zu einem so grossen Reichthum gelanget, daß er ein so reiches Spital hat stiften können, nach der allgemeinen Erzählung anzuführen. Er war vor sich schon ziemlich wohlhabend, und lebte um das Jahr 1320. in einem Garten vor der Stadt, weil er mit einer Krankheit behaftet war, die ihn vom Umgang mit andern ausschloß, daher man ihn den grindigen Heinzen nannte. Einsmals schlief er in seinem Garten unter einem

get doch wenigstens die Reichs-Kleinodien, die aus Kayser Carls des Grossen Krone, Schwerdt, Zepter, Reichs-Apfel und andern Zierrathen bestehen, welche bey der Krönung eines Kaysers gebraucht werden. Kayser Sigismund, der bey den Hußitischen Unruhen in Böhmen wegen ihrer Sicherheit besorget war, ließ sie 1423. von dem Schlosse Carlstein weg- und auf Blindenburg, fünf Meilen von Ofen, bringen, von da aber wurden sie wieder nach Teutschland geschickt, und er vertrauete sie dem Rath zu Nürnberg zur sicherern Bewahrung an,

einem Lindenbaum, der auf einer Anhöhe stand, und ihm träumte, daß er auf einem grossen Schatz läge. Weil er aber keine Werkzeuge zu graben bey der Hand hatte, so zeichnete er die Stelle mit einer Hand voll Lindenblätter, und legte sich darauf wieder schlafen, worüber er des Schatzes vergaß. Endlich aber, als er im Garten spazieren gieng, fielen ihm diese Blätter unvermuthet wieder in das Gesichte, und darauf nahm er seine Anverwandten zu Hülfe, that auch ein Gelübde, die Armen zu versorgen, wenn er etwas wichtiges fände, grub nach, und fand einen gewaltigen Schatz, von welchem er dieses Spital 1433. zu bauen anfieng, und reichlich begabte. Er bekam nun den Namen Conrad Groß, und nahm den Hügel, auf welchem er geschlafen, und die drey und zwanzig Lindenblätter, welche er zum Zeichen des Schatzes gebraucht hatte, zum Wappen an, welches ihm K. Ludewig der Vierte bestättigte. Man kan seinen Reichthum nur daraus schliessen, daß er nicht allein noch viele andere milde Gestifte gemachet, und grosse liegende Güter in und ausserhalb der Stadt besessen, auch so gar das reiche Schultheissen-Amt, die Münze und den Zoll in Nürnberg vom Reiche Pfandweiß innen gehabt. Er starb im hohen Alter 1356. den 6. May. Seine Familie ist aber hernach doch so sehr herunter gekommen, daß Sebastian Groß, der einige übrige Zweig davon, in demselbigen Spital hat ernähret werden müssen; welcher aber hernach verkommen, und mit ihm das Geschlecht ausgestorben ist.

wo sie am Mittwochen nach Verkündigung Mariä, den 29. Merz 1444. anlangeten.

Reichs-Heiligthümer.

Wir sahen hier gleichfalls eine grosse Kiste mit einem zugespitzten Deckel, die an zwo eisernen Ketten an dem Gewölbe in der Luft hänget, in welcher die Reichs-Heiligthümer, wie man uns berichtete, in grosser Anzahl aufbehalten wurden: unter andern die Spitze des Speers, mit welchem der heilige Longin noch als ein römischer Soldat des Heylands Seite geöffnet haben soll; ein grosses Stück von dem wahren Kreuze; einen Zahn von Johann dem Täufer, ein Stück von dem Tischtuche, darauf JEsus das Nachtmahl eingesezet, in einer vergoldeten Monstranz, und eine Menge anderer, von welchen Mißon ein völliges Verzeichniß gegeben. Ich weiß nicht, wie er das Glück gehabt, diese kostbaren Ueberbleibsel zu sehen, denn der Preußische Resdente versicherte uns, daß die Gefälligkeit niemand als regierenden Prinzen und ihrem Gefolge erzeiget würde. Wir giengen hierauf in die Catharinen-Kirche, welche nichts als ein schimlichtes Stücke aus dem Alterthum ist, und keine Merkwürdigkeit hat: dem ungeachtet sagt uns Rochefort, daß Nürnberg die schönsten Kirchen in Teutschland habe.

Nürnberg.

Das Zeughaus. Das Rathhaus. Versammlungszimmer des Fränkischen Kreises. Verschiedene gute Gemälde. Lächerliche Abbildung von Abrahams Opfer. Andere alberne Einfälle der Maler. Grosse Leute, die abgeschmackter Weise der Zauberey beschuldiget worden. Eine Schaumünze, die Pabst Clemens XI. zu Ehren in Nürnberg gepräget worden.

den 4. Junius 1705.

Das Zeughaus.

Heute suchten wir um Erlaubniß an das Zeughaus zu besehen, welches in Teutschland so berühmt ist, und für eines von den besten gehalten wird; man schlug uns aber diese Gefälligkeit rund ab. Es war alles vergebens, was wir versuchen konnten, um es zu Gesichte zu bekommen, denn seit dem Anfang des Kriegs hat es der Rath auf das strengste verbotten, es nur einem Menschen zu zeigen. Vielleicht haben diese ehrsamen Patrizien die 300. metallene Kanonen, welche Mißon und andere Reisende darinn gesehen haben wollen, zu etwas anders als zur blossen Vertheidigung der Stadt nöthig, und haben sie klüglicher Weise ohne das Gold-Pulver in Gold verwandelt. Denn was haben sie sonst für Ursache anzugeben, daß sie jezt aus einer

einer Sache, die kurz vorher noch einem jeden zu besehen frey stand, ein Geheimniß machen? Könige und Fürsten machen kein Bedenken daraus, Fremde in ihre Zeughäuser zu lassen.

Das Rathhaus.

Das Rathhaus wurde uns aber für ein geringes Trinkgeld, wie überall, zu sehen verstattet. Es ist ein gewaltiges Gebäude von gehauenen Steinen, über 100. Schritte lang. Die Vorderseite ist schön, und hat ein herrliches Portal mit verschiedenen Bildsäulen in der Mitte. Die ganze Bauart ist von gutem Geschmack. Es führen noch zwey andere grosse Thore hinein, die in gleicher Weite von einander stehen, welche nicht weniger wohl ausgezieret sind. Es ist recht Schade, daß es nicht auf einem freyern Platze stehet, auf dem es vortheihafter ins Auge fiele und ein edleres Ansehen erhielte. Der Hof dahinter ist so enge, daß er kaum ein Hof genennet zu werden verdienet. Man führte uns über eine mittelmäßige Treppe in eine grosse Gallerie, an deren Decke mit halberhabenem Schnizwerk ein berühmtes Turnier, welches 1434. allhier gehalten worden, vorgestellet ist.

Versammlungszimmer des Fränkischen Kreises.

Von dar aus kamen wir in ein sehr elendes Zimmer, worinn sich die Gesandten des Fränkischen Kreises versammlen. Der Bischöflich Bamber-

bergische und Marggräflich Brandenburg-Bayreuthische haben den Vorsitz, die Gesandten der Geistlichen aber die rechte Hand über die Weltlichen, welches desto schlimmer für die Layen ist. Wie haben sie zugeben können, daß die Clerisey den Rang über sie genommen, und sich in weltliche Geschäfte gemischet hat? Die Geistlichen sollten ihre Einkünfte nur in Ruhe verzehren, und für uns beten. Dieser Kreisgesandten sind jezt achtzehn in allen. Sie haben einige Secretarien, welche an einer besondern Tafel sitzen und das Protocoll führen. Ueber der Thüre stehet ein Gemälde vom Lukas Cranach, welches die drey Churfürsten von Sachsen, die Luthers Reformation so sehr unterstützet haben, nemlich Friedrich den Weisen, Johann den Bekenner, und Johann Friederich den Unglücklichen, vorstellet. Der Erste hält in seiner Hand die Kayser-Crone, welche er weislich ausgeschlagen hat. Die Tapezerey dieses Zimmers enthält die Geschichte Nebucadnezars in sechs Stücken.

Bildniß des General Schirmers.

Aus diesem Zimmer giengen wir noch in eine Menge Gemächer, in welchen ich unter vielen Gemälden folgende als die vorzüglichsten bemerkte: Das Bildniß Sebald Schirmers aus Nürnberg, welcher von einem geringen Herkommen sich bis zum General unter K. Rudolf II. geschwungen, und nicht wenig Lärmen in der Welt gemacht hat. Er ist sitzend abgebildet, und völlig geharnischt bis auf

den Helm. Folgende Aufschrift mit guldenen Buchstaben umgiebt die Malerey.

Fortia, pro celebri patria, tulit arma Sebaldus
Schirmerus, Turcas, Marchiacosque premens.
Illius expressit vivos in imagine vultus,
Qui nescit graphica Pentzius arte parem.
Ille sed effigiem patriæ donavit habendam,
Cui sua nota fides sanguine, corde, manu.
Huic optat placidæ fœlicia tempora pacis
Aut fortunatos in pia bella duces.

Diese Verse haben nichts Merkwürdiges, das übersezt zu werden verdiente, als daß dieses Bildniß von dem Maler Penz gemalet worden. Ferner bemerkten wir das Bildniß des berühmten Meßkünstlers Johann Neudorfs, vom Albrecht Dürer; und die Bildnisse Carls des Grossen, K. Sigismunds, der beyden Rudolfen, Matthias, Ferdinand II. III. und IV. Ein sehr grosses Stück, welches die dem Kayser Leopold zu Nürnberg geleistete Huldigung vorstellete, mit dieser Aufschrift:

Homagium Leopoldo imperatori præstitum die VII. Augusti MDCLVIII.

Ein Marienbild von ziemlichem Alter, mit dieser Beyschrift:

Hanc effigiem Fredericus, Dux Saxoniæ, S. R. I. Archimar. et Elector, in regimine hic imperatorio agens, Anno Domini M. D. XXII. Memoriæ ergo hic ponendum curavit.

Wel-

Welche anzeiget, daß Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen, bey seiner Anwesenheit in dem zu Nürnberg damals versammleten Reichs-Rath, dieses Gemälde hieher geschenket habe. Weiter noch: St. Lucas den Evangelisten, der die Maria malet, mit den Worten St. Pauls an die Colosser: Salutat vos Lucas, Medicus charissimus. Es grüsset euch Lucas der Arzt. Diese Stelle erinnert mich an einen gewissen französischen Pfarrer, der diese Worte zum Text seiner Predigt nahm, und nachdem er davon eine Erklärung in seiner Muttersprache gegeben hatte, kurz abbrach, weil er schon im Eingang seiner Rede nicht weiter fortkommen konnte. Worauf einer von den Pfarrkindern, der sich einbildete, der Pfarrer wartete nur auf eine Antwort für den überbrachten Gruß, mit vollem Halse ausrief: Gut, mein HErr, wir sind dem guten Doctor verbunden, und bitten ihm unsere Gegenempfehlung zu vermelden, wenn sie ihn zu sehen bekommen. Adam und Eva, vom Albrecht Dürer, dem teutschen Raphael. Dieses Stück wird sehr hoch gehalten, und ist mit der Jahrzahl 1507. bezeichnet. Eva überreichet dem allergefälligsten unter allen Ehemännern, dem Adam, den tödtlichen Apffel mit einem gottloß boshaften Lächeln. Wäre es nicht darum geschehen, so würde ich nicht so manchen Verdruß und Gefahr in der Welt haben ausstehen müssen, als geschehen ist. Eine Opfferung Abrahams, nicht völlig so abgeschmackt als die, wovon ich aus Aschaffenburg Nachricht gegeben, aber eben so lächerlich. Isaac lieget auf einem Holzstosse mit dem Gesicht zurück gekehret,

den

den Kopf zur Seite hangend, und die Hände auf den Rücken gebunden. Abraham gleich einem Fleischer gestaltet, mit einer weissen Schürze und einem grossen Messer in der Hand, ist im Begrif seinem Sohn den Hals abzuschneiden. Das grausame Werkzeug ist dem armen Isaac so nahe, daß man für ihn zittern muß, zumal da sein Vatter die Augen starr gegen den Himmel erhebet, um zu sehen, ob der Engel des HErrn kommen würde, und auf dem Punct, da er sein Opfer vollenden will, darnach ganz ungeduldig zu seyn scheinet. Der Maler hat keinen Engel zur Befreyung Isaacs in das Gesichte gebracht, sondern die Vorstellung just so gelassen, wie ich sie beschrieben habe. Muß man nicht gestehen, daß des Italiäners Erfindung besser ist, der den Engel in dem Augenblick, als Abraham seine Flinte losschiessen will, erscheinen, und auf die Zündpfanne pissen lässet, und dadurch den Schuß verhindert? Ein ander Gemälde vom Dürer, auf welchem die Heiligen, Peter, Paul, Johannes und Marcus vorgestellet sind. Ein Herkules und Antäus, die aus Rom hieher gebracht seyn sollen. Ein vortrefliches Stück; man konnte uns aber seinen Meister nicht nennen. Abels Tod von einem berühmten Meister, Daniel Preißler dem ältern, der es 1654. verfertiget. Hier erschlägt Cain seinen Bruder Abel nicht mit einem Esels oder Pferde Kinnbacken, oder mit einer Haue, oder mit einer Keule, wie ich in verschiedenen Abbildungen gesehen habe, sondern mit einem grossen Kieselstein, auf dieselbige Art, wie die römischen Priester eine Sau tödteten, um ihr den Leib aufzuschneiden,

den, und aus ihren Eingeweyden zu wahrsagen. Ein Bildniß der Königin Christina von Schweden, 1650. gemalet. Wie männlich war nicht dieses Frauenzimmer? Wovon die Ermordung, oder wie sie es zu nennen pflegte, die Bestraffung des armen Marquis von Monaldeschi in Frankreich zeugen kan.

Närrische Einfälle der Maler.

Gestern, da wir bey dem teutschen Hause vorbey giengen, beobachtete ich an der Aussenseite der Mauer von der Kapelle eine Abbildung von den Weisen aus Morgenlande, von welchen einer eine Müze, gleich der, welche der Doge von Venedig trägt, auf dem Kopfe, der Mohr Balthasar aber den Orden des güldenen Vliesses um den Hals hängen hat. Heute auch sahen wir auf dem Rathhause ein historisches Stück von der Geschichte der Esther und des Ahasverus, ein sehr gutes Gemälde, welches ausser dem mit Recht hochgeschäzt wird, woraus erhellet, daß dieser Orden nicht 1429. von Philipp dem Gütigen, Herzogen von Burgund, zu Ehren einer seiner Liebhaberinnen, die rothe Haare hatte, gestifftet worden, sondern viel älter sey, als die drey Könige selbst. Denn Ahasverus, der in der Gestalt und Kleidung, wie man gewöhnlich König Franz von Frankreich siehet, vorgestellet ist, trägt diese Ordenskette um den Hals, die sehr genau abgebildet ist. Die Königin Esther aber ist wie eine Nürnberger Frau bekleidet. Ich kan nicht be-

greiffen, wie solche Künstler in der Maler- und Bildhauerkunst, die einen guten Namen in der Welt erworben haben, und deren Pflicht es ist, sich mit den Geschichten und Gewohnheiten aller Länder bekandt zu machen, und die heydnische Götterlehre und Fabel zu studiren, solche abscheuliche Fehltritte begehen können, als man in ihren Werken antrifft. Seltsame Unachtsamkeiten fallen gleich in die Augen, nicht allein bey Künstlern vom gemeinen Range, sondern auch bey einem Raphael und Michael Angelo und andern Malern von der ersten Grösse, welches nicht geringe Flecken auf ihren Ruhm wirfft. In dem lezten Zimmer stehet ein grosses Gemälde, welches die eine Seite der Mauer völlig einnimmt, das ist, die festliche Mahlzeit, die den 25. Sept. 1649. bey der Vollziehung des Westphälischen Friedens in Nürnberg auf dem Rathhause gegeben worden, wobey alle Personen in Lebensgrösse eigentlich abgebildet sind. Unter andern erkennet man den Pfalzgraf Carl Gustav, Herzog von Südermannland, der hernach König von Schweden worden, als Christina abdankte, den berühmten General Wrangel, Churfürst Carl Ludewigen von der Pfalz, und den Kayserlichen General und Gevollmächtigten, Piccolomini, Herzogen von Amalfi. Dieses Gemälde verfertigte das Jahr darauf der berühmte Künstler, Joachim Sandrart der ältere, der sich selbst dabey abgebildet hat. Von hier traten wir in den grossen Saal, dessen Mauern mit verschiedenen Begebenheiten aus der römischen Geschichte bemalet, wovon aber einige etwas verloschen sind. Man zeigte uns eine

Glasscheibe, worauf das Kayserliche Wappen geschnitten, in deren Mitte ein Loch ist, welches Wrangel, ehe er sich zur Friedens-Mahlzeit sezte, hinein geschossen, indem er sein Pistol mit den Worten lösete: Weil der Friede nunmehr geschlossen ist, so habe ich kein geladenes Gewehr mehr nöthig. Unter dieser Glasscheibe stehet mit goldenen Buchstaben:

SALVS. POPVLI. SVPREMA. LEX. ESTO.

das ist:

Das Heil des Volkes ist das vornehmste Grundgeseze des Staats.

Wenn die Rathsherren von Nürnberg einen guten Rath von einer Privatperson annehmen wollten, so müßten sie, wie mich dünkt, so lange sie ihren jezigen Staatsregeln folgen, diesen Sinnspruch ausstreichen, und folgenden, nicht mit Gold, sondern mit Blut, um dem Volcke eine grössere Ehrfurcht und Schrecken einzuprägen, an seine Stelle schreiben:

SALVS ET POTESTAS PATRICIORVM SVPREMA LEX ESTO.

das ist:

Die Wohlfahrt und Oberherrschafft der Patrizien soll das vornehmste Grundgeseze seyn.

Dieses leztere würde besser als das vorige mit ihrer unumschränkten Regiments - Verwaltung übereinstimmen. Das lezte Zimmer, welches wir besahen, war die Rathsstube, die sehr klein ist, und sich nicht völlig für die Würde und das Ansehen des Raths schicket. Es ist nichts merkwürdiges darinn, als ein Gemälde von dem jüngsten Gerichte, welches, wie man sagt, über 600. Jahre alt seyn soll. St. Joseph mit seiner Braut Maria ist darauf in der Kleidung eines Carmeliten vorgestellet. Wenn ich General dieses Ordens wäre, so wollte ich keine Kosten spahren, dieses Gemälde zu erhalten, wenn man auch ein paar tausend Thaler dafür forderte, denn es beweiset das Alterthum des Ordens unwidersprechlich, welcher, wie die Carmeliten selbst sagen, auf dem Berge Carmel von dem Propheten Elias gestifftet worden. Als wir aus dem Rathhause giengen, so hätten sie uns gerne noch in die grossen Keller darunter geführet: Aber die Wahrheit zu gestehen, wir hatten von den lustigen Gelachen, die in diesem Lande in solchen unterirrdischen Gewölben gemeiniglich vorfallen, bereits zu Würzburg genug gesehen, und zu dergleichen Abentheuren weder Lust noch Muth genug.

Viatische Kunstkammer.

den 5. Junius 1705.

Wir hatten uns zwar auf heute versprochen die öffentliche Büchersammlung zu besuchen, allein weil wir diesen Morgen Nachricht erhielten,

daß der Aufseher über dieselbe beschäfftiget wäre, und uns nicht hinein führen könnte, so waren wir genöthiget unser Vorhaben auf eine andere Zeit zu verschieben. Wir würden auch sehr vergnüg. gewesen seyn, wenn wir die viatische Kunstkammer hätten besehen können: Allein zum Unglück für uns war der gelehrte Besizer vor einiger Zeit gestorben, und wir höreten, daß sein Kabinet Stückweise zerstreuet worden. Unter einer unzählbaren Menge von Seltenheiten soll auch darinn das Schwerdt gewesen seyn, womit der hochberühmte Johann von Olden Barnevelt, General-Advokat von Holland, in einem Alter von achtzig Jahren der Rachbegierde des Prinz Morizens von Oranien aufgeopffert worden, ungeachtet er seinem Vater, Prinz Wilhelm, und dem Vaterlande so getreu gedienet hatte, bloß weil er in seine Absicht, sich zum Oberherrn des gemeinen Wesens zu machen, nicht willigen wollte. Noch eine andere dergleichen Merkwürdigkeit soll die Helleparte gewesen seyn, mit welcher der berüchtigte Wallenstein zu Eger in Böhmen niedergestossen worden. Es wurde also mit einem Stoß allen listigen Anschlägen dieses stolzen Mannes ein Ende gemacht, der nach nichts weniger als nach der Krone Böhmen und einigen andern Ländern des Hauses Oesterreich strebte. Ist das nicht eine Schande, daß sich in einer so reichen Stadt, als Nürnberg ist, nicht ein einiger Mensch gefunden, der die Neubegierde gehabt, ein mäßiges Geld auf die viatische Sammlung zu wenden, auf deren Errichtung dieser gute Mann seine Lebenszeit gewendet hat-

te, und die der Stadt Ehre machte? Könnte dieser würdige Mann vom Tode wieder auferstehen, er würde gewiß zum zweytenmal aus Verdruß sterben, wenn er sein Kabinet so zerstreuet sähe. Ist es nicht eine ewige Schande für die Nürnberger Patrizien, die zu einem Ueberfluß an Gelde ohne Mühe kommen können, daß sie diese Sammlung nicht gekaufft, und mit dem öffentlichen Bücherschatz vereinigt haben?

Hautschisches Kabinet.

Mein Verdruß hierüber legte sich aber, als ich vernahm, daß noch ein anderes Kabinet von Seltenheiten in dieser Stadt zu sehen wäre. Wir nahmen den Vorschlag es zu besehen mit Vergnügen an, und giengen gleich nach der Mahlzeit dahin, um einige Stunden darinn zuzubringen. Der Eigenthümer ist ein Sohn des berühmten Künstlers Gottfried Hautsch, der 1703. gestorben, und wirklich eine grosse Sammlung von allerhand Seltenheiten der Kunst und der Natur besizt, unter andern auch ein kleines Zeughaus, mit einer grossen Menge alter und neuer Waffen angefüllet, unter welchen eine eiserne Kanone sechs Fuß lang ist, die ohne Feuer geschmiedet worden. In einem Winkel des Zimmers sizet ein Bild K. Gustav Adolphs in einem schlechten ledernen Koller gekleidet auf einem Staatsstuhl unter einem Thronhimmel. Das Gesichte dieses Königs soll ihm sehr ähnlich seyn, und da wir dieses Bild betrachteten, so stand es gähling auf, und nahm eine drohende Mine an,

wel-

welches uns Zuschauer nicht wenig bestürzte, einen besonders, der gewiß niedergestürzt wäre, wenn ich ihn nicht noch erhalten hätte. Die unerwartete Bewegung dieses Bildes wurde durch eine verborgene Feder unter dem Fußboden veranlasset, auf die einer von der Gesellschafft unversehens getretten war. Herr Hautsch zeigte uns gleichfalls einen an der Mauer seines Hofes festgemachten Hirschkopf, welcher, so offt man ihn auch nur mit der Spize des Fingers anrühret, ein erbärmliches Geschrey macht. Wenn es sich dieser Künstler vornähme, mit seinem Schreykopffe nach Engelland zu gehen, so würde er vielleicht für einen Hexenmeister angesehen werden, wie es in vorigen Zeiten Roberten, Bischof von Lincoln, Roger Bacon, und Thomas Bungey geschehen ist, die, ob sie gleich die geschicktesten Gottesgelehrten, Weltweisen und Meßkünstler ihrer Zeiten waren, dennoch beschuldiget wurden, als ob sie eine Gemeinschafft mit den Teuffeln hielten, und sich mit Zauberkünsten metallene Köpffe verfertigten, die ihnen Nachricht ertheilen müßten, ob es kein Mittel gäbe, Großbrittannien mit einer so hohen Mauer einzufassen, daß kein auswärtiger Angrif darauf möglich fiele.

Proh! Superi, quantum mortalia pectora
coeca Noctis habent?

das ist:

Ach GOtt! wie finster sind der Menschen Herzen nicht?

Man kan aus diesen Beyspielen sehen, wie die grössesten Männer der Zauberey von dem unwissenden Pöbel beschuldiget worden, welcher alles für übernatürlich hält, was seine Begriffe übersteiget. Daher saget Lactantius mit grosser Wahrheit: Vulgus indoctum pompis inanibus gaudet, animisque puerilibus spectat omnia, oblectatur frivolis, nec ponderare secum unamquamque rem potest. Das ist: **Der unwissende Pöbel hat seine Freude am leeren Gepränge, begafft alles mit kindischen Augen, ergözt sich an liederlichen Dingen, und ist nicht im Stande die geringste Sache bey sich zu überdenken.** Lasset uns aber wieder auf den Herrn Hautsch kommen: Er weiß verschiedene sonderbare geheime Kunststücke, Z. E. Ein Eisen mit dem Hammer so sehr zu schmieden, daß es glüend wird und Stückpulver zündet. Er macht Pistolen, die nach und nach hundertmal schiessen, ohne daß man sie mehr als einmal loßbrennen darf, und nimmt für das Paar nur einen Dukaten. Er zeigte uns auch ein Mittel, mit einer Kugel nach einem Hut nur zwey Schritte weit zu schiessen, ihn zu treffen, und doch nicht zu durchlöchern. Ich kaufte von ihm auch eines von den wunderbaren Kunststücken, deren Misson in dem Artikel von Augspurg gedenket, nemlich hundert kleine Becher von Elfenbein gedrehet, und von guter Figur, deren jeder einen runden Fuß, frey herumlauffenden und klappernden Ring hat, alle mit einander in einem einigen Pfefferkorn. Man kan wirklich kaum begreiffen, wie dergleichen gearbeitet werden könne, un-

terdessen geschiehet es doch, und Herr Hautsch versicherte uns, daß er einen Bauern von dem Dorffe Berlisgathen in Schwaben kennete, der dergleichen ohne Brille und Vergrösserungsglas aus freyer Hand drehete, er wäre aber auch der einige in Teutschland, der eine solche wunderwürdige Arbeit verfertiget.

Schaumünze auf Pabst Clemens XI.

Ich muß auch nicht einer andern Besonderheit vergessen, die ich hier gesehen. Es ist solches eine Schaumünze auf Pabst Clemens XI., woraus die Ehrfurcht und Hochachtung, welche die Lutheraner gegen ihn hegen, klärlich erhellet. Es wird daher eine Nachricht von dieser Sache und ihren Folgen vielleicht nicht unangenehm seyn. Ein Nürnberger Patrizius, Namens Christoph Fürer, ließ eine Schaumünze auf Pabst Clemens XI. prägen, der den 23. November 1700. zum Pabst erwählet wurde, und vor seiner Erhebung der Cardinal Albani hieß. Auf der ersten Seite stehet das Bildniß des Pabsts mit dieser Beyschrifft:

Albanum coluere Patres, nunc maxima rerum, Roma colit (*). Welches eine Nachahmung einer Stelle in Virgils Æneidos L. VII. ist, wo er saget:

(*) Dieses ist eigentlich ein Wortspiel, woran die Nürnberger grossen Geschmack finden. Es lässet sich nicht genau übersetzen, heißt aber ungefehr so viel: Als er noch Albani hieß, war er in grossem Ansehen unter den Cardinälen, jezt verehret ihn das ganze mächtige Rom als Pabst.

Mos erat Hesperio in Latio, quem protinus urbes Albanæ coluere sacrum, nunc maxima rerum Roma colit.

Im Abschnitt stehen diese Worte:

Clemens XI. creatus XXIII. Novembris MDCC.

Auf der Gegenseite siehet man das päbstliche Wappen, mit einem Blumen-Kranz umgeben, in einer zierlichen Einfassung zu lesen, auf welcher seine vier Haupttugenden, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Klugheit und Gelehrsamkeit, bezeichnet sind, mit dieser Aufschrifft: Flores mei fructus honoris et honestatis. Eccl. C. XXIV., und im Abschnitt: Flores circumdati. Muß man sich nicht darüber verwundern, daß ein Nürnberger Patrizius einem Pabst einen solchen Lobspruch gibt? Würde man dergleichen nicht eher einem listigen Catholicken zuschreiben, der nach einem Cardinalshut schnappet? Und in der That hat auch diese Sache in Rom viel Triumphirens auf mehr als eine Art veranlasset, und unter andern Zeichen der Freude darüber verdienet eines besonders erwähnet zu werden. Ein gewisser Antiquarius, Namens Marcus Antonius Guignes, drücket sich in einem lateinischen Sendschreiben an den Großherzog von Toscana von dieser Schaumünze in folgenden Worten aus: Virtus, quæ etiam in ipsis hostibus semper diligitur, tam altas in eruditissimo principe Joanne Francisco S. R. E. Cardinali Albano, radices egerat, ut omnibus titulis jam promeritus im-

immortalitatem, haud mirum, si communi postea suffragio et plausu in summum electus pontificem Hæretici ipsi electionem adeo legitimam, verbis, typis et nummis, etiam argenteis, publice sint testati. Der kürzliche Innhalt dieser Worte ist dieser: Des Cardinals Albani, eines gelehrten Herrn, Tugenden wären so groß, daß es kein Wunder sey, daß so gar die Rezer, nachdem er einmüthig auf den päbstlichen Stuhl erhoben worden, seine Wahl für rechtmäßig und als was ganz ausserordentliches ansähen, und dieses mit Worten im öffentlichen Druck und so gar in silbernen Münzen offenbar bezeugten. Zu Ende dieses Sendschreibens hänget er noch folgendes Sinngedichte an den Großherzog an:

Hæretici hinc fausto sibi nummis omine cusis
Publice et ut sanctum jam venerantur eum.
Ast mihi et hinc vanus fuero nisi visus aruspex
Hic datur eloquio multa referre brevi.
Dum movet Hæreticos Clemens, satis indicat ipse,
Quod cito ovile unum, pastor et unus erit.

das ist:

Die Rezer verehren zu einer guten Vorbedeutung für sie selbst den Pabst öffentlich als einen Heiligen, und mit Münzen. Hieraus will ich kürzlich diese Prophezeihung ziehen: Da der Pabst die Herzen der Rezer rühren kan, so wird gar bald eine Heerde und ein Hirte werden.

Man siehet aus diesem Beyspiel, daß die Erfindung dieser Münze von einem Lutheraner die Römer

nicht wenig gekizelt habe, und ihnen grosse Hoffnung gemacht, daß die Kezer überhaupt eine grosse Ehrerbietung vor diesen Pabst hegten, und ihn als einen Heiligen betrachteten, daher sie schon anfiengen zu denken, daß sich die zerstreuten Schaafe gar bald zur Heerde des grossen Hirten versammlen würden.

Nürnberg.

Ein sehr schöner Springbrunnen. Lächerliche Gebräuche. Lustige Geschichte. Oeffentliche Büchersammlung. Gemälde, Handschrifften und andere Merkwürdigkeiten in derselben. Eine Hochzeit. Aufschrifften zur Ehre K. Leopolds. Ein anderer prächtiger Springbrunnen. Sonderbare Auf- und Grabschrifften.

Den 6. Junius 1705.

Schöner Springbrunnen.

Heute giengen wir auf den neuen Bau, um den schönen Springbrunnen daselbst zu besehen, der es in der That werth ist, wie der gegenwärtige saubere Kupfferstich zeiget. Es sind ihrer eigentlich drey, der mittelste aber der ansehnlichste. Er bestehet aus einem grossen eyrund ausgeschweifften Becken, welches auf zwo Stuffen von gehauenen Steinen erhaben ist. In der Mitte stehet ein Felsen, von dessen Spize vier grosse Delphinen-Köpfe

Was-

Wasser sprizen. Sie tragen eine grosse Muschel, aus welcher ein Triton hervorraget, und aus seiner Meertrompete einen sehr starken Wasserstrahl hervorbläset. Da nun dieses Wasser wieder auf ihn zurück fällt, so zertheilet es sich rings umher in einen beständigen Regen. Vier andere nicht so starke Wasserstrahlen kommen aus dem Boden des grossen Beckens hervor, und stürzen sich über die hohlen Ausbeugungen der Muschel in dieselbe, woraus der Ueberfluß des Wassers in das Becken wieder zurück fällt. Dieser Springbrunnen ist mit einem eisernen sehr künstlich gewundenen Gegitter eingefaßt, und an demselben eine vergüldete und gekrönte Eyrundung, in welcher folgende Aufschrifft mit güldenen Buchstaben stehet:

ANNO SALVTIS.
MDCLXXXVII.
QVO
LEOPOLDVS MAGNVS.
PARTA. DE. TVRCIS. VICTORIA:
MAXIMA
IOSEPHVM FILIVM
REGEM. HVNGARIÆ CORONARI F.
FONS. LÆTO. OMINE. EXSILIRE.
COEPIT.
CVRANTE. SENATV. POPVLOQVE.
NORIBERGENSI.
QVI. AQVAM. HAVRIS. FONTEM.
CORONA.

Alber-

Alberne Sitten.

Ich habe schon längst in Willens gehabt, eine sehr alberne Gewohnheit in Nürnberg, welche mich je länger je mehr verdriesset, zu erzählen. Sie ist so lächerlich, daß man sie schwerlich in einem gesitteten Lande suchen sollte, und wirklich scheinet sie für Huronen und Iroquoisen oder sonst eines der barbarischen Völker in der ganzen Welt noch zu wild zu seyn. Wenn wir durch die Strassen hier zu Fuße giengen, wie es offt geschah, so gafften uns Weiber und Mädgen, die in den Kramläden sassen, wenn wir vorbey kamen, starr an, und lachten uns aus vollem Halse gerade ins Gesichte, und diejenigen, welchen wir auf den Gassen begegneten, verfuhren auf eben die unverschämte Weise. Man könnte dieses zwar dem allerniedrigsten Pöbel vergeben, der überall gegen Fremde sehr grob ist: aber was hier wirklich erstaunlich ist, ist dieses, wenn wir vor einem Patrizien Hause vorbey giengen, so lief die Frau Rathsherrin, ihre Fräulein Töchter und alle Mägde zu, uns durch kleine Vergitterungen, die sie Chörlein nennen, in der Mitte ihrer Fenster zu begucken, zogen aber, wenn wir sie wieder ansahen, eiligst die Köpffe zurück, und machten die Gitter zu. Ist diese Aufführung nicht ganz wild und ungesittet, recht hottentottisch? Eine andere seltsame Gewohnheit ist hier, daß auf jedem Thore der Stadt ein Mann dazu bestellet ist, der des Abends auf einen hohen Thurn steiget, und ein fürchterliches Horn, gleich dem eines Schweinehirten, womit dieser seine Heerde zusammen ruffet,

ket, gräßlich erschallen lässet. Diese angenehme Musik nennen sie hier den Garaus. Ich wollte sie lieber den Freudendieb nennen, denn sobald sie zum zwentenmal erschallet, so muß jedermann in das Thor zu kommen, so sehr er kan, eilen, oder ohne Barmherzigkeit die ganze Nacht aus der Stadt bleiben, welches wir mehrmals bey unsern Lustfahrten hätten erfahren können, die wir gerne noch einige Stunden lang fortgesezet hätten. Nur die edlen Pattrizien allein werden von diesem Gebläse niemals beunruhiget: denn wenn sie sich über die bestimmte Zeit noch lustig machen wollen, so müssen diese Hörner so lange warten und stille seyn, als es ihren Herrlichkeiten beliebet.

Lustige Geschichte.

Hier ist noch eine alberne Gewohnheit, welche ich von wahrhafften Personen habe erzählen hören. Sie versicherten uns, daß der grösseste Theil der gemeinen Bürger ganz nackend ohne Hembd zu Bette gienge, bloß um dasselbe zu schonen. Kan man glauben, daß es möglich sey, die Sparsamkeit oder vielmehr Kargheit so ausschweifend hoch zu treiben, zumal in einem Lande, wo der Flachs in grossem Ueberfluß wächset, und wo fast alle Weibspersonen spinnen, daß also die Leinwand sehr wohlfeil seyn muß? Dem sey wie ihm wolle; eine Bürgerfrau erkranckte plözlich an einem hefftigen Zufall mitten in der Nacht, und ihr Mann, der befürchtete, daß sie in Lebensgefahr wäre, schickte die Magd aus einen Pfarrer zu holen. Das arme Mensch vergaß

in der Eile ihr Hembd überzuwerffen, und zog weiter nichts als ihren Unterrock und Wammes an. Der Pfarrer stand sogleich auf, als er geruffen wurde, und gieng mit ihr zum Krankenhause. Die Magd hatte eine Laterne bey sich, um dem guten Pfarrer zu leuchten: sie waren aber nicht hundert Schritte weit gegangen, als sie ein hefftiger Regenschauer überfiel. Der Pfarrer wickelte sich in seinen Mantel, und die Magd, die nicht daran dachte, daß sie kein Hembd anhatte, warf ihren Unterrock über den Kopf. Der Pfarrer merkte eine ziemliche Zeitlang nichts; endlich als er einmal seine Augen auf die Magd warf, so erblickte er, was Ariost, im Orlando furioso, Bruneln Marphisen weisen lässet. Dieser Anblick bestürzte den ehrbaren Mann zwar eine Weile lang, er sagte aber doch nicht ein Wort. Endlich aber, als die Magd zu wiederholten malen fragte: Ob er wohl sähe? Antwortete er ziemlich verdrießlich: Ja! Ja! mehr als zu viel! War dieses nicht der erbaulichste Anblick für einen ernsthafften Geistlichen, der auf dem Wege war eine sterbende Frau zu ihrer ewigen Heimath vorzubereiten? Allein der Regen dauerte fort, und er hatte den ganzen Weg über diese Leuchte und diese neue Art von Kompaß, um seine Reise darnach einzurichten.

Weil ich nun einmal in diesem Zuge bin', so will ich noch eine Geschichte von demselbigen Schlage erzählen, die ich ebenfalls aus glaubwürdigen Nachrichten habe. Frische Wöchnerinnen sollen auch ohne Hembde aus gleicher Sparsamkeit im

Bette

Bette liegen, und es, wenn sie Besuche erhalten, genug seyn lassen, eine Art von Nachtmantel über die Schultern zu werffen. Alles übrige ist so nackend, als eine Hand ohne Handschuhe. Nun gut! Eines Tages war eine Patrizien Frau in gleichem Anpuz von einer Menge Besucherinnen umringet, als ihre Magd kam, um ihr etwas ins Ohr zu sagen, und sich unvermerkt in ihre Bettdecke verhöckelte, welche der damaligen Sommerhitze wegen nur aus einem blossen Bettuche mit Spizen besezt bestand. Wie nun die Magd eilig wieder weggehen wollte, so riß sie das ganze Bettuch mit sich herunter, und stellete dadurch ihre Frau mit allen ihren Spielsachen den Augen der ganzen Gesellschafft nackend dar, welches bey den übrigen ein grosses Gelächter erregte, die Frau aber nicht wenig beschämte. Nach dieser Begebenheit sollen die Frauens-Personen Hemder zu tragen angefangen haben.

Oeffentliche Büchersammlung.

Den 9-23. Junius 1705.

Ein verdrießlicher Zufall, der mich vierzehn Tage lang zu Hause gehalten, hat mich genöthiget mein Tagebuch so lange abzubrechen. Nun aber will ich es wieder anfangen, und eine Nachricht von der öffentlichen Büchersammlung geben, welche wir heute besahen. Der Oberaufseher ist ein Hauptprediger, und versicherte uns, daß sie aus nicht weniger als aus sechs und zwanzigtausend Bänden bestünde. Sie wurde zur Zeit der

Reformation aus den Büchern der Klöster in der Stadt und aus der Nachbarschafft angelegt. Folgendes sind die merkwürdigsten Dinge, die wir in derselben beobachteten. Ein sehr gutes Bildniß des Erasmus von Rotterdam. Ein gleiches von dem Patriarchen von Alexandrien, Metrophanes. Noch eines von dem berühmten Juden aus Ninive, Josephus Adjustus, der zum Christlichen Glauben getretten, und Professor der Hebräischen Sprache zu Wittenberg worden. Ich wünschte, daß sie noch eines von dem berühmten Nicolaus de Lyra, einem andern gelehrten Juden, der ein Franciscaner worden, und 1349. gestorben ist, dabey hätten. Er ist es, von dem man im Sprüchwort sagte, si Lyra non lyrasset, nemo in Bibliis saltasset, denn er hat Anmerkungen über die ganze Bibel geschrieben. Eine griechische Handschrifft mit Characteren geschrieben, die von denen, deren wir uns heut zu Tage bedienen, sehr verschieden sind, und der Oberaufseher versicherte uns, daß sie von verschiedenen Alterthumskennern für mehr als tausend Jahr alt geschäzet worden. Sie enthält die vier Evangelisten, einige Episteln Pauli und verschiedene Gesänge und Gebete, deren man sich damals in der griechischen Kirche bediente. Acht grosse Folio-Bände, die lateinische Kirchengesänge und Gebete enthalten, von einer Dominikaner-Nonne, Margaretha Cartheuserin, zu Nürnberg mit gothischen Buchstaben geschrieben, und mit Miniatur-Farben vortreflich gemalet. Der erste Band wurde 1458. und der lezte 1470. vollendet, so daß diese Jungfer nicht mehr als zwölf

Jah-

Jahre zugebracht, diese acht Folianten zu schreiben und zu malen, wovon der geringste wenigstens fünf Zoll dick ist, und dennoch saget man, sie habe keine andere Zeit als ihre Ergözungsstunden dazu angewendet. Eine Abhandlung von der Gnadenwahl, gedruckt zu Speyer 1446. Ich bin mit Misson geneigt zu denken, daß ein Irrthum in dieser Jahrzahl vorgefallen, denn ich kan mich nicht erinnern gehört zu haben, daß um diese Zeit schon ein Buch in Teutschland sollte gedruckt worden seyn. Ein Brief, den Luther mit eigener Hand an den Rath zu Nürnberg geschrieben. Eine hölzerne Schreibtafel Churfürst Johann Friedrichs von Sachsen, worinn alle Seiten mit Predigten angefüllet sind, die der Churfürst Luthern nachgeschrieben hat. Eine schwarze hölzerne Tafel, worauf Reihenweise mit goldenen Buchstaben und rothen Linien die Zeitrechnung von Adam bis auf Christum geschrieben ist. Das Bildniß des Moses, ungefehr einen Fuß hoch, in welchem alle fünf Bücher Mosis mit sehr kleinen Buchstaben geschrieben sind. Zwey messing-vergüldete Himmels- und Erdkugeln und andere dergleichen verguldete mathematische Instrumente. Der Kopf eines Mannes mit zwey kleinen Hörnern, jedes einen Zoll lang, in der Mitte, wie man gemeiniglich die Satyren zu malen pfleget. Ein Stein von zehen Unzen, der in der Blase des Predigers Sauberti gefunden worden, welcher aber sein Leben dennoch mit diesem erschröcklichen und ungeheuern Stein über sechzig Jahre gebracht hat. Die Haut eines Luchsen und verschiedene Gerippe von Thieren, nebst andern

Merkwürdigkeiten. Ich muß hiebey nochmals wiederholen, daß es den Patrizien von Nürnberg ein unauslöschlicher Vorwurf sey, daß sie das viatische Kabinet nicht gekauffet, und mit dem Bücherschaz vereiniget haben, welches ihn zu einem von den merkwürdigsten in Teutschland gemacht haben würde.

Eine Hochzeit.

Nach der Mahlzeit führte man uns zu einer Hochzeit in der Vorstadt Wörth. Wir sahen aber weiter nichts, als eine grosse Menge Bauern von beyderley Geschlecht an zwanzig Tischen sizen, Toback rauchen, Trinken, und eine Art Kuchen so hart wie Kieselsteine käuen. Braut und Bräutigam trugen Beyde einen Blumenkranz, und vier vierschrötige Bauern, der Braut nächste Anverwandte, hatten dergleichen. Ein sehr lustiges Bauernmensch packte uns an, und fragte uns, ob wir nicht so gütig seyn und der Braut einiges Zuckerwerck zum Geschenke machen wollten? Nun war ein kleiner Kram von dergleichen auf dem Saal, und weil dieses der Gebrauch ist, so willigten wir darein, und kauften ihr einen recht grossen Hauffen, den sie sehr willig annahm, und uns offenherzig sagte, daß wir zu Vergeltung unserer Großmuth, wenn wir Lust hätten, jeder einen Kuß ohne Beleidigung des Bräutigams haben sollten. Weil aber die Braut eben nicht sehr reizend war, so mochten wir diesen Antrag uns nicht zu nuze machen, sondern schieden davon.

Prächtiger Springbrunnen.

Wir hatten noch viel Rühmens von einem andern Springbrunnen gehöret, welcher der prächtigste in ganz Teutschland seyn sollte, und giengen nach dem Bauhof der Stadt, der die Peunt genannt wird, wo er unaufgesetzt zu sehen ist. Unterwegens bemerkten wir auf der Barfüsser oder Königsbrücke zwo Aufschriften, die gegen einander über stehen, mit güldenen Buchstaben auf zween grossen zierlichen Schildern von Stein, jede mit einem eisernen Gegitter eingefasset. Ich will nur die zweyte hieher sezen:

Sub
Augustiss. Auspiciit
Leopoldi. Magni
Imp. Cæs. Pii. Felicis. Invicti
et
Iosephi
Roman. Regis. Augusti
Quos Ianos seculares.
Aevo ut veteri ita novo
Optime prospecturos
Veneratur et optat
Pietas Norica.

Der Inhalt dieses bey den Nürnbergern so sehr beliebten Aberwizes ist nichts anders, als daß man K. Leopolden und seinen Sohn, den römischen Kö-

nig Joseph, zusammen schmieden und daraus einen neuen Janus bilden will, der das Vergangene und Zukünftige beobachten soll. Aber ist es im Ernst nicht lächerlich, solche prächtige Titel, als Magnus, Felix, Invictus auf einen Leopold zu verschwenden. Hätte man ihn Pium, Musicum, und wenn man will, Jesuiticum dazu genannt, so wollte ich nichts dawider sagen, und ihm diese Ehre gerne gönnen. Aber was die übrigen betrift, so muß ich mir die Erlaubniß ausbitten, dem Rath zu Nürnberg zu sagen, daß der Name eines Grossen und Unüberwindlichen sich sehr übel auf einen Prinzen schickt, der seine Hauptstadt, aus Furcht belagert und gefangen zu werden, zweymal hat verlassen müssen. Und wenn auch seine Bundsgenossen die Schlacht bey Höchstädt verlohren hätten, würde dieser Grosse und Unüberwindliche nicht unwiederbringlich zu Grunde gerichtet und vor Schrecken ausser sich selbst gewesen seyn? Aber hier ist noch etwas abgeschmackters. Im Vorbeygehen vor einem Buchladen kaufte ich einen grossen Bogen, dessen Titel mit gewaltigen Kapitalbuchstaben mir schon von ferne in die Augen gefallen war. Er lautet also: Schema parentalis pompæ funebris, Leopoldi Augusti etc. quam senatus populusque Coloniensis, in Ecclesia Cathedrali celebravit etc. Diese Lobschrift übertrift nicht allein die Nürnbergische darinn, indem sie dem Kayser die Titel Gloriosissimus et invictissimus, Pius, Felix, Iustus, Sapiens, Clemens, Pater Patriæ, grandis sphæræ incomparabilis Atlas, der Glorreichste, Un-

überwindlichste, Fromme, Glückliche, Gerechte, Weise, Gütige, Vater des Vaterlandes, und Erhalter der Welt, und noch mehrere, auf die er keinen grössern Anspruch, als ich, hat, beyleget; sondern man ist auch so kühn noch hinzuzusetzen: Nil in Leopoldo, nisi amabile, nil nisi admirabile. Occidisti orbis anima, imperii Sol et lætitia Leopolde. D. i. An Leopolden war nichts als liebenswürdiges, nichts als verwundernswürdiges. Er ist gestorben, die Seele der Welt, die Sonne und Freude des Reichs. Eine andere Stelle dieser Lobrede läuft gar auf eine Entheiligung hinaus: An in terris innocentior Leopoldo? Candore parem Angelo, Salutasses. Imo ipsa credi poterat innocentia. Sed, o portentosa infelicitas! ita et mori posse angelos? Leopoldus Cæsar, in terris primus, non potest non esse in cœlis secundus, qui vixit, sicut in cœlis primus. D. i. War ein Unschuldigerer auf der ganzen Welt, als Leopold? Man hätte ihn seiner Reinigkeit wegen für einen Engel ansehen sollen. Er konnte für die Unschuld selbst gehalten werden. Aber o erstaunliches Unglück! selbst die Engel sterben. K. Leopold, der auf Erden der Erste war, muß durchaus im Himmel der Zweyte seyn, weil er wie der erste im Himmel gelebt hat. Was sagt nun einer zu diesem Gewäsche, der weiß, daß Leopold ein eben so grausamer Verfolger und Gewissens-Tyranne seiner protestantischen Untertha-

nen gewesen, als Ludwig XIV. in Frankreich ist? Wenn die strengen Catholicken gewiß überzeuget sind, daß Maria die Königin des Himmels sey, was für eine Rache haben sie nicht von ihr zu befürchten, daß sie ihre Majestät so herunter, und einen so erbärmlichen und geistlosen Affen an ihre Stelle sezen. Sind sie nicht besorgt, daß sie in ihrem gerechten Zorn zu ihnen sagen möchte, was die heydnische Königin des Himmels in alten Zeiten gesaget hat:

Ast ego, quæ divum incedo regina, Iovisque
Et soror et conjux, prava cum gente, tot annos,
Bella gero! et quisquam numen Iunonis adoret
Præterea, aut supplex aris imponet honorem?

VIRGIL. ÆNEID. I.

Das ist:

Ich, die ich die Königin des Himmels bin, des Jupiters Schwester und Gemahlin, führe ich mit einem gottlosen Volk so lange Krieg! Wer wird der Juno Gottheit mehr anbeten und ihr fernerhin Opfer bringen?

Wenn ich Leopolden einen kleinen Affen nenne, so sage ich nichts als die Wahrheit, und was ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe, denn nach dem Aesop hat die Natur gewißlich keine garstigere Zwerggestalten hervor gebracht, als ihn und seinen Schwager K. Carln II. von Spanien. Habe ich daher nicht gute Ursache mich über die Thorheit derjenigen zu verwundern, welche ihre Einbildungskraft

kraft daran streken können, die ausschweifendsten Prahlereyen auf eine lächerliche Lobschrift für ein so lächerliches Geschöpfe zu verschwenden, und nichts schlimmes von ihm zu sagen, zumal jeżt, da er weder Gutes noch Böses mehr thun kan? Ich muß diesen albernen Schmeichlern sagen:

Si depuis, que ce corps, sous le marbre, repose,
Il goute le plaisir de son apotheose?
Non: le plus grand heros? a-t-il perdu le jour,
C'est en vain, qu'on le loue, á l'eloge il est sourd,
Les termes, si fleuris, des Oraisons funebres,
Ne se font point entendre au sejour de tenebres.

Das ist:

Kan man noch ein Vergnügen an seiner Vergötterung haben, wenn der Körper einmal unter dem Leichenstein liegt? Nein! Vergebens ist es den größten Held zu loben, so bald er das Tageslicht nicht mehr sehen kan, denn alsdenn ist er bey allen Lobeserhebungen taub, und die blumichten Ausdrücke der Trauerreden können nicht bis in das Reich der Finsterniß erschallen.

Scarron hatte Recht, wenn er sagte, daß er lieber der elendeste Krüppel auf Krücken, als der hochgepriesenste Alexander, Pompejus oder Cäsar im Grabe seyn wollte. Ich bin gänzlich seiner Meynung, und will lieber der seyn, der ich bin, als der größte Held allein im Munde des Gerüchtes.

Je fais peu de cas, de la gloire,
Qui nous suit dans la tombe notre;
Le moindre crieur d'almanacs;
Qui sçait le beau secret de vivre,
Vaut mieux, que cent Heros de cuivre,
Fait de la main de Phidias.

Das ist:

Ich mache wenig aus dem Ruhm, der uns erst in das finstere Grab nachfolget. Der ärmste Kerl, der Kalender ausruft, und das schöne Geheimniß zu leben verstehet, gilt mir mehr, als hundert metallene Helden, und wenn sie auch der grosse Meister Phidias verfertiget hätte.

Aber wieder auf unsern Springbrunnen zu kommen. Er wird jezt unter einer hohen Scheune verwahret. In der Mitte eines grossen Marmorbeckens soll ein grosser Felsen zu stehen kommen, in welchem zwo Höhlen gegen einander über sind. Aus diesen Grotten sollen zwey grosse Seepferde mit ihren Reutern heftig hervorspringen. Ueber den Höhlen sitzen zwey Kinder, deren jedes eine Meertrompete bläset. Neben jedem Seepferde reiten zwey Kinder auf Wasserdrachen, und auf den beyden andern Seiten sitzet eine Wassernymfe mit einem Ruder in der Hand. Alle Bilder sind von Metall in Lebensgrösse, und ihre Stellungen unvergleichlich. Aus der Mitte dieses Felsen erhebt sich ein Gestelle, welches mit allerhand Zierrathen von Kränzen aus Muscheln und Korallen, mit Einfassungen und Schildern zu Aufschriften und Wap-

pen,

pen, auch Delphinsköpffen, Wasser zu sprüzen, angefüllet ist. Auf demselben stehet das schönste unter allen Bildern, der Neptun, mit dem Dreyzack in der Hand. Diese vortrefliche Bildsäule ist beynahe zehen Fuß hoch, und wieget zwey tausend zwey hundert Pfund, nicht drey tausend drey hundert, wie man insgemein und Carl Patin auch sagt, denn ich habe genaue Nachricht davon von dem Bildhauer selbst, der dieses grosse Werk verfertiget hat. (*) Er sagte uns gleichfalls, daß man zwanzig Jahre an diesem Werk gearbeitet hätte, und daß es in jeder Stunde zwey hundert Oxhöfte Wasser brauchte. Es ist dieses derselbige Brunnen, von dem Misson versichert, daß seine Bildsäulen und Zierrathen siebenzig tausend Thaler kosten; allein derselbige Bildhauer sagte uns, daß nach einer genauen Rechnung die Kosten nicht über dreyßig bis fünf und dreyßig tausend Thaler stiegen. Rochefort redet statt zwey von vier Seepferden, die zum Brunnen gehörten, und sezt statt des Neptuns die lezten vier Kayser darauf.

Fleischbrücke.

In der Rückkehr nach unserm Wirthshause giengen wir über eine steinerne Brücke, die man hier

(*) Es ist hier ein Irrthum, oder Betrug. Denn Doppelmayer in der Abhandlung von Nürnbergischen Künstlern S. 247. sagt ausdrücklich, daß Georg Schweigger, der schon 1690. gestorben, der Hauptmeister dieses vortreflichen Werkes sey, folglich hat er zu Blainvillens Zeit nicht mehr gelebt; vielleicht aber ist es einer von Schweiggers Gehülfen gewesen, der sich der Gelegenheit bedienet, sich auf Treu und Glauben für den Meister auszugeben.

hier für ein Wunderwerk hält. Sie hat nur einen einigen Bogen, wie die Brücke Rialto zu Venedig, ist aber weder so hoch noch so lang, sondern ungefehr funfzig Schritte ist ihre grösseste Weite, über den schmalen Fluß Pegniz. An ihrem einen Ende ist die Fleischbank, über deren Eingang die Mezger eine lächerliche Auszierung gesezet haben. Es ist ein liegender ungeheurer Ochs, mit vergüldeten Hörnern und Klauen, wie das angebundene Kupffer-Blat zeiget, worunter diese Doppelverse mit güldenen Buchstaben stehen:

Omnia habent ortus, suaque incrementa; sed ecce
Quem cernis, nunquam Bos fuit hic vitulus.
MDCXCV.

Das ist:

Jedes Ding hat seinen Ursprung und Herkommen; aber der Ochse, den du hier siehest, ist niemals ein Kalb gewesen.

Diese Verse, von welchen uns der Preußische Residente gewiß versicherte, daß sie einer aus der ehrbaren Mezgerzunft selbst verfertiget hätte, haben einige Verwandtschaft mit der Grabschrift, welche ein Holländer auf den Marquis von Cetone, Chiapino Vitelli, der der größte Atheist, der jemals gewesen ist, aber dabey ein guter Soldate war, gemacht hat. Er war aus Florenz gebürtig, und einer von den Feldherren K. Philipp II. von Spanien gegen die vereinigten Niederländer, ein

fet-

fetter dickleibichter Mann, und starb von einem Fall, den er mit seinem Wagen von den Dämmen vor Antwerpen herunter gethan, an demselben Tage, an welchem er die gräulichsten Gotteslästerungen ausgestossen hatte. Dieses ist die Grabschrift:

O Deus omnipotens, crassi miserere Vitelli,
Quem, mors præveniens, non sinit esse bovem,
Corpus in Italia est, tenet intestina Brabantus
Ast animam nemo, cur? quia non habuit. (*)

Nürnberg.

Der Erbprinz von Bayreuth. Sein Charakter und die Begebenheit mit seiner Gemahlin. Reformirte Kirche ausser der Stadt. Geschichte von Nürnberg. Die zween Flüsse Pegniz und Redniz. Wenige Catholicken darinnen. Obrigkeit der Stadt. Gelehrte Männer, die aus ihr gekommen.

Der Erbprinz von Bayreuth.

den 24. Junius 1705.

Weil wir höreten, daß der Erbprinz von Bayreuth in demselbigen Wirthshause, wo wir wohn-

(*) Diese Verse lassen sich auch schwerlich übersetzen, weil es ein Wortspiel enthält, da man den Namen Vitelli von einem Kalbe annimmt, und beklagt, daß ihm der Tod zuvorgekommen, und nicht Zeit genug verstattet habe, ein Ochse zu werden. Die Sinnschrift schließt damit,

wohnten, abgetretten wäre, und zu der Armee des Marggraf Ludwigs von Baaden eilte, so säumten wir uns nicht, ihm unsere Ehrerbietung zu bezeigen. Wir wurden sehr gnädig aufgenommen, und er sprach von unserer Insel, als von einem Lande, das ihm bey seiner Anwesenheit daselbst vor einiger Zeit sehr vieles Vergnügen gemachet hätte, und sezte hinzu, daß er nach geschlossenem Frieden eine neue Reise dahin vorhätte, und sich nicht weniger angenehmes davon verspräche. Dieser Prinz, Georg Wilhelm, Maaggraf Christian Ernst zu Bayreuth einziger Sohn, ist von einem ansehnlichen, aber beynahe allzulang und schmal aufgeschossenem Wuchse. Er hat sich seit 1699. mit Sophia, Herzog Johann Adolphs von Sachsen Weißenfels Tochter, einer von den schönsten Prinzeßinnen in Teutschland, vermählt; allein ihre Schönheit hat wenig zu seiner Glückseligkeit beygetragen. Er liebt sie bis zur Entzückung, und sie hasset ihn tödtlich. Rara avis in terris. Ein seltenes Beyspiel. Es ist in der That eine Seltenheit, einen Ehemann zu sehen, der der eifrigste und beständigste Anbeter einer Frau ist, die ihn verabscheuet. Er hatte verschiedene Beleidigungen von ihr mit Gedult übersehen, aber, eine die sie ihm mit einem gewissen Baron Kagge zufügte, erbitterte ihn dergestalt, daß er sie seitdem auf die Festung Plassenburg setzen ließ. Weil diese Geschichte so sehr bekandt nicht ist, so will ich sie erzählen, wie ich sie von dem hiesigen Preus-

mit, der Körper sey in Italien begraben, die Eingeweide in Brabant, die Seele habe aber niemand, warum? er habe keine gehabt.

Preußischen Residenten gehöret habe. Der Schwedische Baron Kagge hatte an dem Bayreuthischen Hofe eine Zeitlang ein grosses Aufsehen gemacht, und niemand konnte begreiffen, woher er die grossen Kosten dazu nähme. Er hatte bey der jungen Prinzeßin zu allen Zeiten einen freyen Zutritt, und stand bey ihr in sehr grossen Gnaden, ich konnte aber in den etlichen Stunden, die wir in seiner Gesellschaft zubrachten, nicht das geringste ausserordentliche, weder in seiner Person, noch in seinem Witze bemerken. Alle diese Vertraulichkeit erregte noch keinen Argwohn bey dem Erbprinzen, bis gewisse Hofleute, die auf die Vorzüge und das Ansehen dieses Fremden am Hofe eifersüchtig wurden, ihn anreizten, auf einige gar grosse Vertraulichkeiten Acht zu haben, die in der That ganz unausstehlich waren. Dadurch erwachte endlich des Erbprinzen Aufmerksamkeit, und er überrumpelte eines Tages die Prinzeßin in ihrem Zimmer, da sie an ihrem Nachttische saß, und mit dem Baron ein sehr freyes Spiel trieb. Der Prinz stellete sich, als wenn er nicht das geringste merkete, sondern zwang sich mit einem vergnügten Gesichte dem Baron zu sagen: die Tafel wäre bereit, er möchte so gut seyn, die Prinzeßin, so bald sie gekleidet wäre, dazu zu führen, und gieng gleich darauf weg. Der Baron stellete sich, als wenn er den Prinzen begleiten wollte; allein dieser bat ihn recht ernstlich, bey der Prinzeßin zu bleiben. Der Baron gehorchte, und als die Prinzeßin gekleidet ware, so gab er ihr die Hand, und führte sie in das Speisezimmer, wo er sich auf ihren Befehl mit zur Tafel setzte. Während

rend der Mahlzeit begiengen sie Beyde nicht allein die Unvorsichtigkeit, einander unter der Tafel mit den Füssen Zeichen zu geben, sondern auch öffentlich mit Brodkrumen zu werffen, und machten sich so gar ein Vergnügen daraus, auf arme Hahnreye recht spizig loßzuziehen, besonders auf solche, die in ihrer eigenen Gegenwart unerlaubte Vertraulichkeiten ihrer Weiber erdulten könnten. Diese Unverschämtheit erzürnte den Prinzen dergestalt, daß er von der Tafel aufsprang und nach dem Stock grif, um dem Baron den Hals zu zerbrechen. Dieser aber nahm seine Füsse zu Hülffe, und entwischte dem Zorn des Prinzen, daß also seine ganze Wuth auf die Prinzeßin fiel, die gar schreckliche Zeichen seiner gereizten Empfindlichkeit mit allem Recht fühlen mußte. Man wird aber auch mit mir bey dieser Begebenheit die unbegreifliche Schwachheit des Thieres, das man Ehemann nennet, bewundern und beklagen. Die heftige Gemüthsbewegung des Prinzen hatte sich kaum ein wenig gekühlet, als er zu seiner Gemahlin auf das Zimmer lief, sich ihr zu Füssen warf, und sie in den demüthigsten und unterwürfigsten Ausdrücken um Vergebung bat. Sie hingegen blieb unerbittlich, bezeugte zu wiederholten malen, daß sie ihn verabscheuete, und begegnete ihm mit den heftigsten und empfindlichsten Scheltworten. Mit einem Wort, sie mißhandelte ihn so schändlich, daß Zorn und Verzweiflung ihn endlich zwangen, sie auf obgedachtes Schloß bringen zu lassen, wo sie Zeit bekam, allen ihren Liebeshändeln nachzudenken, und zu bereuen, daß sie einen sie so heftig liebenden Gemahl mit sol-

cher Vermessenheit begegnet hatte. Man sagt so gar, daß der Prinz, ungeachtet aller ihrer üblen Aufführung, noch immer bis zum Unsinn in sie verliebt wäre, so daß er aus Verzweiflung den Tod mehr als einmal in der Schlacht bey Höchstädt und sonsten gesucht hätte.

Chose etrange d'aimer! et que pour ces traitresses
Les hommes soyent sujets à de telles foiblesses!
Tout le monde connoit leur imperfection
Ce n'est qu' extravagance et qu' indiscretion.
Leur esprit est mechant et leur ame fragile.
Il n'est rien de plus foible, et de plus imbecille,
Rien de plus infidele, et malgre tout cela,
Dans ce monde on fait tout pour ces animaux la.

MOLIERE ECOLE DES TEMMES.

Das ist:

Seltsame Weise zu lieben! daß die Männer allen Schwachheiten dieser Verrätherinnen unterworffen sind! Die ganze Welt kennet ihre Unvollkommenheiten. Es ist nichts an ihnen als Ausschweifungen und Unverstand. Ihr Wiz ist boshafft, und ihre Seele gebrechlich. Man kan nichts fehlerhaffteres, nichts schwächeres, nichts ungetreueres finden. Und dannoch bey dem allen thut man auf dieser Welt alles für diese Thierchen.

Dem ungeachtet bemerkten wir doch in den Augen des Prinzen etwas trübes und trauriges, ob er sich gleich alle Mühe gab, es vor den Augen derjenigen, die die Ehre hatten seines Umgangs zu geniessen, zu verbergen. Nach einer Viertelstündigen angenehmen Unterredung mit ihm beurlaubten wir uns, und er gieng mit der Post zur Armee.

Reformirte Kirche.

Der Ort, wo die Reformirten ihren Gottesdienst halten, liegt ein paar Flintenschüsse weit ausserhalb dem Thore, und kommt ihnen sehr hoch zu stehen. Der Saal, worinn geprediget wird, ist lang und sehr helle, und hat Raum für fünfhundert Personen. Ich glaube, daß an dem heutigen Tage noch mehrere darinn gewesen sind; des preußischen Residenten Familie und andere Standes-Personen ungerechnet, deren nicht wenige gegenwärtig waren. Es hat viele Mühe gekostet, daß diese guten Leute die Erlaubniß erhalten, ihre Versammlungen an einem so nahen Ort bey der Stadt anzustellen. Nicht lange vor diesem noch nöthigte sie die Strenge des lutherischen Raths eine Stunde weit in das Marggräflich-Anspachische Gebiete zu gehen, um ihren Gottesdienst abzuwarten. Da aber der König von Preussen, den sie hier mehr fürchten als lieben, sich der Reformirten annahm, so durften sie es ihm nicht abschlagen, denen Reformirten einen Versammlungsort nahe bey dem Thore einzuräumen. Es bleibt aber dem ungeachtet dieses Zeichen ihres Hasses gegen die Reformirten noch übrig, daß dieselben genöthiget sind, sich in den lutherischen Kirchen trauen und ihre Kinder tauffen zu lassen. Ich kan wirklich nicht begreiffen, woher es komme, daß die Lutheraner sich nicht enthalten können, einen solchen Abscheu gegen die Reformirten, sowol in Worten als in Werken von sich merken zu lassen, da sie beyde nur in geringen Puncten von einander unterschieden sind, die man gar

nicht für wesentliche halten kan. Der berühmte Calixtus, Professor der Gottesgelahrtheit zu Helmstädt, und viele andere der gelehrtesten Lutherischen Geistlichen haben die stärksten Versuche gemacht, diese beyden Partheyen mit einander zu vereinigen und zu versöhnen; allein diese vernünftigen und mäßigen Lehrer haben den eingewurzelten Haß, welchen die strengen Eiferer von ihrer Seite gegen die Reformirten hegen, nicht auslöschen können. Und gleichwohl haben die leztern keinen so grossen Widerwillen gegen die erstern, sondern betrachten sie als Brüder und als reformirt und von den Mißbräuchen und Aberglauben der römischen Kirche gereiniget, so wol, als sich selbst.

Geschichte der Stadt.

Den 26. Junius 1705.

Ehe ich Nürnberg völlig verlasse, muß ich meinen Lesern noch alles mittheilen, was ich von dieser Stadt habe erfahren können. Sie ist eine Reichsstadt, und lieget in einer überaus schönen Gegend am kleinen Fluß Pegniz, in dem Mittelpunkt der Welt. Bertius saget:

- - Mundi caput esse nequivi,
Cor dedit esse Deus: Medio sic limite terræ
Consideo et paribus spatiis mihi dissita Phoebi
Lampas adest, primo cum rosida nascitur ortu,
Et maris occiduis cum languidæ mergitur undis.

Das ist:

Weil sie das Haupt der Erde nicht hätte werden können, so hätte sie GOtt zum Herzen gemacht,

denn sie läge just in der Mitte der Erdkugel, gleich weit von Auf- und Untergang der Sonne entfernet.

Ich möchte wol wissen, wie er die Erde gemessen, und ihren Mittelpunkt so genau gefunden habe. Sie erhielte ihre Freyheit unter K. Friedrich I., und die Geschichte bemerket es als etwas besonders, daß K. Wenzel, der Sohn und Nachfolger K. Carl IV., den seine Schwelgerey und heßliche Gestalt den Beynamen des teutschen Sardanapals und Thersites zuwege gebracht, der Stadt die ansehnlichsten Freyheiten für vier Fuder Rhein-Wein ertheilet habe. In den ältesten Zeiten führte sie den Namen Castellum Noricorum, weil sie in der Landschafft Noricum lag. Nachher hat sie ihr Gebiete gar sehr erweitert, indem es über acht ziemliche Städte und fünfhundert Schlösser und Dörffer enthält. Unter die ersten gehöret vornemlich Altdorf, wo eine berühmte 1580. errichtete Universität ist. Diese grosse und schöne Stadt ist mit einer doppelten Mauer und Graben eingefasset, ihre Befestigung aber ganz unbeträchtlich. Dem ungeachtet belagerte aber doch der beruffene General Tilly, nachdem er nebst dem General Pappenheim bey Leipzig 1631. von dem König von Schweden und Churfürsten von Sachsen war geschlagen worden, und ein neues Heer von funfzig tausend Mann wieder gesammlet hatte, Nürnberg mit demselben vergeblich. Albrecht Wallenstein, der von einem blossen Edelmann durch die Gunst K. Ferdinands II. zu solcher Macht gelanget war, daß ihn der Kayser endlich aus Furcht,

damit er sich mit den Schweden nicht vereinigen und ihn selbst vom Thron stossen möchte, niederstossen lassen mußte, hatte kein besser Glück im folgenden Jahre vor dieser Stadt: denn der König von Schweden nöthigte ihn die Belagerung mit Schimpf aufzuheben, nachdem er einen grossen Theil seiner Leute davor hatte sizen lassen. Man zeigte uns das Schlachtfeld und die beyden Läger dieser Kriegshelden.

Hic Bavarum manus; hic frustra tentoria fixit
Walstenius; duro sedes hic frustra Galasso.
Hic disponi acies fremere hic tormenta solebant,
Horrendum. Hic vacuas jures errare figuras,
Quales tartareo cantu nocturna citacis.
Narratur pavidi tenebris excire sepulcri:
Vox perit in gemitus: Oculis fugientibus, orbes
Visus larva tenet, nec jam sua sedibus istis
Membra putes habitare animam. Proh! munera Martis
Austriaci! Proh Walstenii ludibria curæ!

ADOLPHID.

Diese Stadt ist beynahe zweymal so groß als Frankfurt, und die Handlung machet sie reich und wohl bevölkert. Der Fleiß und die sinnreichen Erfindungen der Einwohner haben die Nürnberger Waaren durch die ganze Welt berühmt gemachet. Keckermann erzählet, daß, als K. Maximilian seinen Einzug in Nürnberg gehalten, so habe ein Nürnberger Künstler dem Kayser einen hölzernen Adler eine Viertelstunde weit vor die Stadt entgegen fliegen und von dar bis in das Nachtlager herein begleiten lassen. Der kleine Fluß Pegniz durchschneidet die Stadt, und sezet verschiedene Papier-

Loh- Kupfer- Schneide- Polier- und andere Mühlen in den Gang.

Erfindung des Pulvers.

Man giebt hier vor, daß das Schießpulver und das Feuergewehr von einem Mönch dieser Stadt, Namens Berthold Schwarz, der in dem vierzehenden Jahrhundert gelebt, und sich sehr auf die Chymie geleget, sey erfunden worden. Die Geschichte, die man davon erzählet, ist folgende: Daß nemlich derselbe eines Tages Schwefelblumen mit einigen andern Dingen in einem eisernen Mörser mit einander vermischet, um eine Arzney zu machen, und dabey zufälliger Weise dasjenige entdecket, was er nicht gesuchet, nemlich die verwünschte Erfindung des Schießpulvers. Sie soll ihm aber auch tödtlich gewesen seyn, denn als er zu neugierig war, und die Kraft des Pulvers recht kennen lernen wollte, war er so einfältig, daß er einen grossen ledernen Sack damit anfüllete, sich mit den Füssen darauf stellete und denn anzündete, wodurch er die Erfahrung erlangte, daß er in die Lufft gesprengt, und sein Hirnschedel an der Decke seines Arbeitsgewölbes zerschmettert wurde. Pincierius, ein teutscher Arzt, hat diese Sinnschrifft auf eine so teuflische Erfindung verfertiget:

Dum parat humano generi Chymista medelam,
Sulphura Mulciberi vi sale mista coquens.
Mulciber ostendit mortalibus acre venenum,
Quo nullum leto corpora plura dedit.
Quæ latuere alios Munsterus nomina ponit,
Bertoldumque vocat nomine reque Nigrum.

Das

Das ist:

Ein Chymiste, der Arzneyen machen wollte, vermischte Schwefel und Salpeter, darauf zeigte sich gleich das hefftige Gifft, welches bisher mehr Menschen als alle andere um das Leben gebracht hat. Münster bemerket den Namen, der sonst niemand bekandt gewesen, und nennet ihn mit Recht Berthold Schwarz.

Die Strassen dieser Stadt sind groß, frey und wohl gepflastert, und nächst nach den Hanauischen unter denen, die wir bisher in Teutschland gesehen haben, die besten, aber dennoch nicht sehr gerade, und verschiedene gehen Berg auf und ab. Die Häuser sind gemeiniglich ziemlich bequem und von gehauenen Steinen gebauet. Der gelehrte Aeneas Sylvius Piccolomini, der nachher unter dem Namen Pabst Pius II. noch bekandter worden, wenn er von den Häusern der Nürnberger redet, saget: Cuperent Scotorum reges, tam egregie, quam mediocres Cives Norimbergenses habitare. D. i. **Die Könige von Schottland sollten wol wünschen, so herrlich zu wohnen, als mittelmäßige Bürger in Nürnberg.** Aber mit aller Ehrfurcht gegen seine hochgelehrte Heiligkeit muß ich sagen, daß diese Worte ein wenig zu sehr nach der Hyperbel schmecken, die bey den Italiänern so beliebt ist. Der Pallast der Schottischen Könige zu Edenburg ist nicht so gar geringe, als er hier vorgestellet wird. Ein besonderer Umstand gefällt mir an diesen Häusern, daß nemlich die Hausthüre allemal fest geschlossen ist, und sie mag so groß seyn, als sie will,

allemal durch einen Federzug aus dem ersten Stockwerk gar leicht geöffnet werden kan. So bald jemand anpochet, so gehet der nächste, der dabey ist, Herr oder Knecht, hinzu, tritt auf den Zug, und sogleich springet die Thüre auf. Diese Erfindung ist sehr bequem für die Bedienten, die sich einen guten Theil der Mühe, die Treppen auf und nieder zu lauffen, erspahren. Als eine andere Seltsamkeit habe ich angemercket, daß hier nicht allein viele Vorhöfe der Häuser und ihre Mauern von aussen, sondern auch die Vorsäle und andere Gemächer von innen, mit gehörnten Hirschköpffen gezieret sind. Die Decken und Wände sind gemeiniglich mit geglätteten Holze getäfelt, welches einen sehr glänzenden Anblick machet, und die Tischerarbeit daran ist vortreflich. Ich stand offt in der Versuchung, mich darnach genauer zu erkundigen, woher es käme, daß die Leute hier einen solchen Gefallen an Hörnern hätten, daß man eine so grosse Menge derselben innerhalb und ausserhalb sähe; weil aber dieser Ausdruck etwas sehr Beleidigendes bey sich führet, und es der Begrif davon gleich giebt, daß er keiner der angenehmsten sey, so mochte ich die Frage nicht aufwerffen.

Hallerwiese.

Verschiedene öffentliche Springbrunnen, unter denen die meisten mit schönen metallenen Bildsäulen gezieret sind, machen der Stadt kein geringes Ansehen, daher man sie mit Recht unter die schönsten in Teutschland rechnen kan. Nahe an

den Mauern vor dem Thore an dem Ufer der Pegniz ist ein grosser vierecktigter Plaz, die Hallerwiese genannt, der mit Linden bepflanzt ist, wo man sich mit Spazierengehen, Fahren und Reiten, auch allerhand jugendlichen Spielen und Leibesübungen belustiget.

Pegnitz.

Eine Stunde von der Stadt vereiniget sich die Pegnitz mit der Rednitz, und nach ihrer Vereinigung fliessen sie Erlang, Bayersdorf und Forchheim vorbey nach Bamberg, wo sie sich in den Mayn ergiessen, nachdem sie auf diesem Wege noch die Biber, Zien, Aurach und andere kleine Wasser zu sich genommen, die hier den prächtigen Namen von Flüssen erhalten. Es sind wenige Catholicken in Nürnberg, welche zum Hause des deutschen Ordens gehören, das um das Jahr 1290. gestiftet worden, und innerhalb seiner Ringmauern des Catholischen Gottesdienstes pfleget. Die Juden haben ihre Niederlage in einem Flecken, Fürth genannt, ungefehr eine Stunde von der Stadt, und es ist ihnen nicht erlaubt in die Stadt zu kommen, oder sie müssen für jede Stunde ihres Aufenthalts einen Gulden bezahlen, haben auch beständig eine Frauens-Person zur Begleitung, gleichwie es auch zu Cölln gehalten wird, und dieses geschiehet eben desselbigen Verbrechens wegen, weil man sie nemlich beschuldiget, daß sie die Brunnen zu Nürnberg hätten vergiften wollen.

Ansprüche der benachbarten Fürsten auf die Stadt.

Der Churfürst von Bayern und die Marggrafen von Bayreuth und Anspach machen jeder gewisse Ansprüche auf die Stadt. Die beyden Leztern, welche Nebenzweige des Hauses Brandenburg sind, und eigene Fürstenthümer besizen, führen den Titel der Burggrafen von Nürnberg, und behaupten, daß sich die Stadt ihrer alten Unterwürfigkeit entzogen hätte. Dieses verursachet täglich zwischen diesen Fürsten und dem Rath der Stadt vielfältige Streitigkeiten, weil die erstern einen für ihr Haus so empfindlichen Verlust gar nicht verschmerzen können.

Stadt-Regiment.

Der kleinere Rath, auf dem eigentlich das Stadt-Regiment beruhet, bestehet aus zwey und vierzig Personen, worunter zwey und dreyßig aus den Patrizien-Geschlechtern, und acht aus den Handwerkern der Schneider, der Kirschner, Bierbrauer, Becker, Färber und Tuchmacher, Blech- und Goldschmiede, Mezger und endlich Ledergärber genommen werden. Unter den Patrizien sind acht Alte Genannte. Dreyzehn des Raths und dreyzehn Schöppen, aus welchen dreyzehn alte und dreyzehn neue Bürgermeister erkohren werden, worunter zwey alle vier Wochen mit einander abwechseln. Eine solche Burgermeisterschafft ist des C. Vatinius seiner gleich, die so kurz war, daß Cice-

Cicero an einem Ort sehr spaßhafft von ihm saget: C. Vatinio Consule magnum ostentum accidit, nam nec bruma, nec ver, nec æstas Romæ fuit. D. ist. Zur Zeit des Burgermeisteramts des *Cajus Vatinius* trug sich ein grosses Abentheuer zu, denn es war in Rom weder Winter, noch Frühling, noch Sommer. Der eine von den regierenden Burgermeistern wird aus den Schöppen, der andere aus dem Rath gesetzet. Die acht Personen aus den Handwerkern nennet man Sprüchwortsweiß Jaherren, weil sie Blindlings mit den Entschliessungen des Patritiats übereinstimmen, daß also ihre Meynung für so gut als nichts zu rechnen ist. Man hält sie daher immer als gemeine Bürger, und sie werden nie zu den höhern Klassen befördert. Scaliger sagt von dieser Stadt: Habet majorem thesaurum quam Saxo. Multa exigunt à suis civibus Patricii. Singulis annis quisque dat quintam partem bonorum. D. i. Diese Stadt besizt grössern Reichthum als der Churfürst von Sachsen. Die Patrizien erpressen sehr viel von ihren Bürgern, denn jeder muß jährlich den fünften Theil seiner Einkünffte abgeben.

Gelehrte Leute und Künstler.

Diese Stadt hat die Ehre, daß verschiedene berühmte Männer in Künsten und Wissenschaften aus ihr entsprossen sind. Unter andern der berühmte Wilibald Birkhaimer, ein bekandter Geschicht-

schichtkundiger. Joachim II. und Philipp Camerarius, Vatter und Sohn, wovon der älteste aus Bamberg gebürtig das hiesige Collegium der Aerzte errichtet hat, der andere aber ein geschickter Juriste und Consulent der Stadt war, auch die Meditationes Historicas unter dem Titel: Horarum Subcisivarum, in drey Quartbänden geschrieben hat. Conrad Rittershausen war zwar kein gebohrner Nürnberger, sondern ein Braunschweiger, starb aber als ein grosser Rechtslehrer zu Altdorf. Andreas Althammer, ein grosser Gottesgelehrte, der ausser vielen andern theologischen Schrifften auch Anmerkungen über den Sendbrief St. Jacobs herausgegeben, in welchen er diesen Apostel sehr frey heraus genommen, daß er sich auch dieses und dergleichen Ausdrücke bedienet: Mentitus est Jacobus in Caput suum. D. i. St. Jacob habe es auf seinen Kopf gelogen. Und alles dieses that er aus blindem Eifer gegen das Verdienst der guten Werke, als wenn eine Sache ein Verdienst haben könnte, wenn das Verdienst keinen Werth hat. Wir haben ihm gleichfalls sehr gute Anmerkungen über des Tacitus Germaniam zu danken. Hieher gehören noch Basilius und Michael Peßler, Oheim und Neffe, beyde grosse Kräuterkenner, die eine grosse Sammlung von Seltenheiten hinterlassen haben, wovon das merkwürdigste unter dem Titel: Musæum Pesslerianum, auf vierzig Platten in Kupffer gestochen worden. Basilius hat auch das berühmte Kräuterbuch unter dem Titel: Hortus Aychstettensis, herausgegeben. Seine Grabschrifft hat er selbst aufgesezet, und man kan

sie noch auf dem Kirchhofe zu St. Johann sehen, sie scheinet mir auch so einfach und sittsam zu seyn, daß ich sie nothwendig hieher sezen muß:

CREDO RESVRRECTIONEM CARNIS.
Basilius Pessler Noricus.
Artis Pharmaceuticæ, chymicæ amator singularis;
Res herbariæ studiosus 1629.
Una custodia pietas.

Das ist:

Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches. Basilius Peßler aus Nürnberg, ein sonderbarer Liebhaber der Apotheckerkunst und Chymie, wie auch der Kräuterkenntniß Beflissener. Der einige Schuz ist die Frömmigkeit.

Es verdient bemerkt zu werden, daß der grösseste Kräuterkenner seiner Zeit nur mit dem bescheidenen Titel eines Beflissenen vorlieb nimmt. Unter seinem Kupferstiche, der dem Horto Aychstettensi vorgesezet ist, stehen folgende Verse, welche Georg Remus, ein gelehrter Patrizius von Augspurg, verfertiget hat:

Peslerum glyptes Basileion imagine pulcra
Quisquis es, o hospes, reddidit ecce tibi.
Nempe viri vultus dedit heic atque ora tueri,
Cernere vis mentis dona sagacis? age!
Herbarum magnum hoc et plantarum Amphitheatrum
Inspice, quis dotes Arcatinas habet
Divitiasque hortus. Paradeison dixeris ipsum
Condidit immortale hoc Basileus opus.

Diese eben nicht sehr sinnreiche Inschrifft enthält nichts besonders, was nicht oben schon gesagt worden wäre; daher verdienet sie keiner weitern Uebersezung. Albrecht Dürer, ein berühmter Künstler, der mit Recht den Namen des teutschen Apelles verdienet, war gleichfalls ein Nürnberger. Er wurde 1471. den 20. May gebohren, und sein Vater, der ein Goldschmidt war, seinen Sohn auch eben zu dieser Kunst bestimmete, ließ ihn frühzeitig im Zeichnen und Bilderstechen unterweisen: allein seine eigene heftige Neigung zum Malen trieb ihn an, auch die Meßkunst, die Perspectiv- und die Baukunst zu erlernen. Und er machte in diesen Künsten und Wissenschafften einen so geschwinden Fortgang, daß man seine ersten Werke für Meisterstücke hielte. Unter seine besten Malereyen gehöret eine Anbetung der Weisen 1506 gemalet, und Adam und Eva vom folgenden Jahre, welches vortrefliche Werke wir auf dem Rathhause mit Verwunderung betrachtet haben. Ein gewisser Gabriel Ursinus wurde durch den Anblick der ersten Eltern in diesem herrlichen Stücke so sehr, wie alle andere die es sehen, gerühret, daß er diese Doppel-Verse aus dem Stegreif verfertigte:

Angelus hos cernens miratus dixit: ab horto
Non ita formosos vos ego depuleram.

Das ist:

Der Engel sah dies Bild, verwundernd rief er aus:
So schön trieb ich euch nicht zum Paradies hinaus.

Dü-

Dürers Geschicklichkeit mit seiner weitläuftigen Gelehrsamkeit erwarb ihm die Hochachtung K. Maximilian I., welcher ihm Zeichen davon gab, ihn adelte und reichlich beschenkte. Er hat nicht allein Gemählde und Kupfferstiche von grossem Werth, sondern auch Abhandlungen von der Perspective und Baukunst, und vier Bücher von dem Verhältniß und Gleichmaaß der menschlichen Körper, die hoch gehalten werden, im Druck hinterlassen. Dieser ungemeine Geist und allgemeine Künstler starb den 6. April 1528. im 57. Jahr seines Alters.

Den 29. Junius 1705.

Dieses ist alles, was ich von Nürnberg zu sagen habe, welches wir morgen früh verlassen wollen. Rochefort gibt sie für einen der stärksten Pläze in Teutschland aus, und sezt hinzu, daß sie dem Kayser gehöre, und ihm als ihrem Oberherrn unterworffen sey, sich auch als ein Theil von Franken zur vermeintlichen reformirten Religion bekennete. Was für ein Hauffen abgeschmackter Fabeln?

Verzeichnus einiger von Nürnbergischen Begebenheiten handelnden gedruckten Schrifften.

Abdruck Kayserl. allergnädigsten Schreibens an die hohe ausschreibende Fürsten des Fränkischen Creises wegen Annäherung des Meyerischen Corps vor die Stadt Nürnberg. 4. 1757. 3. kr.

Abdruck zweyer sehr merkwürdigen Nürnbergischen Schrifften, so der jüngere Rath und die Herren Prediger dem ältern Rath 1634. in der Losungs-Stuben gehalten. fol. 1733. 6. kr.

Alphonsus Freymuth, der freche Lügner, in specie facti. Das ist: Der verlarvte Nigrino, in dem, der Nürnbergischen Staats- und Regiments-Verfassung beygefügten fälschlich so benannten ausführlichen Bericht von seinem Verbrechen, Strafe, und Entweichung aus dem Gefängniß der Eisen in Nürnberg. fol. 1734. 6. kr.

Auszug aus Herrn D. Tressenreuthers Inaugural-Disputation, die Materie von Zulassung einiger menschlichen Ergötzlichkeiten unter den Christen betreffend. Mit Anmerkungen. 8. 1738. 6. kr.

Auszug aus der so betitulten Erlangischen Zeitung, die Nürnbergische Executions-Sache betreffend. Mit besondern Anmerkungen des Erlanger Zeitung-Scribenten Grossens. Anno 1751. fol. 20. kr.

Bericht von Gottesdienstlichen Ceremonien in der Stadt Nürnberg, zur Beleuchtung der Geschichte des Interim daselbst. 8. 1751. 2. kr.

Copia zweyer Schreiben an Se. Königl. Majestät in Preussen von dem Magistrat zu Nürnberg, vom 31. May und 1. Junii 1757. Nebst der Ruckantwort vom 5. Junii h. a. Die Unterhandlung einer exacten Neutralität bey jezigen Krieg betreffend. 4. 1758. 3. kr.

Copia Kayserl. Rescripti an den Magistrat zu Nürnberg, d. d. 25. Junii 1757., die Unterhandlungen wegen der Neutralität mit dem Königl. Preußischen Obrist von Mayer, und Anbietung einer Summa von 80000. fl. betreffend. 4. 1757. 3. kr.

Copia Königl. Preußischen Rescripts an den Nürnbergischen Magistrat d. d. Berlin, 12. Junii 1757., die Ausschaffung dero accreditirten Minister, Hrn. Buirette von Oehlefeld, aus dasiger Stadt, und dagegen verlangende Satisfaction betreffend. 4. 1757. 3. kr.

Copia Schreibens von dem Königl. Preußischen General-Lieutenant von Driessen an den Fränkischen Creiß, wie auch an den Nürnbergischen Magistrat, d. d. Bayreuth, den 29. May, 1758., die Einruckung mit der Avantgarde in gedachten Creiß, und Abliefferung einiger Canonen des Nürnbergischen Magistrats an die Reichs-Armee betreffend. 4. 1758. 1. kr.

Deduction (Summarische) von dem Alterthum, Thurnier- Ritter- und Stifftsmäßigkeit, auch Reichs-Immedietät des Geschlechts der Tucher von Simmelsdorf und Winterstein 2c. Nebst einer Beschreibung dererselben merkwürdigen Civil- und Militair-Chargen, geist- und weltlichen Fundationen, Güter-Acquisitionen, vorzüglichen Heyrathen, Erb-Begräbnissen, Monumentorum, alten Wappen- und Siegelmäßigkeit, und andern historischen Nachrichten. Mit einem Vorbericht und Fortsezung der gründlichen Widerlegung der Meynung, als ob der Patriciat zu Nürnberg Anno 1197. seinen Anfang genommen hätte. Aus unverwerflichen Scriptoribus, Monumentis und Urkunden gesammlet und aufgesezt von J. G. T. groß Folio. Mit Kupfern. 1764. 4. fl.

Feuerlini (*Conr. Fr.*) Oratio inauguralis de Noriberga Orientali, sive de meritis Noribergensium in Philologiam Orientalem et linguam cumprimis hebræam. 4. 1760. 10. kr.

Ejusd. Catalogus Candidatorum Juris et Dissertationum juridicarum Academiæ Altorffinæ ab inaugura-

rationis Anno 1623. ad hæc usque tempora. 4. 1762. 18. kr.

Georgii (Jac. Fridr.) Uffenheimischer Nebenstunden 6tes Stuck. Enthaltend einige Untersuchung derer Fragen: Ob Nürnberg jemahlen eine Municipal-Stadt derer Herzoge in Schwaben gewesen? Und um welche Zeit solche eine freye Reichs-Stadt worden? 8. 1742. 8. kr.

Grossens (M. Joh. Matth.) Burg- und Marggräfl. Brandenburgische Landes- und Regenten-Historie, von des Burggrafthums Nürnberg und der beeden besondern Fürstenthümer, Brandenburg-Culmbach und Anspach, Ursprung und Wachsthum ꝛc. 4. 1749. 1. fl. 36. kr.

Jungens (Carl Ferd. von) gründliche Anweisung, was die Comicia Burggraviæ in Nürnberg seye und involvire; Dann was es mit der Hoheit des Kayserlichen Landgerichts Burggrafthums Nürnberg vor eine eigentliche Beschaffenheit habe? Samt einer Genealogie von denen Durchlauchtigen Herren Burggrafen. 2. Theil. 8. 1737. 1. fl.

Ejusd. Miscellaneorum Tomus 4tus et 5tus, worinnen absonderlich des Hochlöbl. Fränkischen Creises Obristen-Amt in einer Grund-haltenden, bewährten und vollkommenen Gestalt abgebildet. 8. 1746. 2. fl. 36. kr.

Land-Charte vom ganzen Nordgau des 9. und 10ten Seculi. 12. kr.

Memoriale der Nürnbergischen Bürger an dasigen Magistrat, wegen Sonntäglicher Zusperrung der Thore. fol. 1741. 2. kr.

Molleri (*Dan. Guil.*) Disputatio Circularis de Bacillis Flosculiferis, vulgò Steckelein-Schmecken. 4. 1762. 2. kr.

Nachrichten (gesammelte) von der in der Reichs-Stadt Nürnberg alljährlich gewöhnlichen Losungs-Abgab, samt beyge-

beygefügter Anzeig und Rechnung, wie das Losungsgeld in der Münz soll gerechnet werden. 4. 1761. 6. kr.

Nürnberg, (das bey dem gewesenen Krieg beunruhigte und sorgsame, nun aber bey dem erfolgten Frieden frohlockende) bestehend in einem curiosen Gespräch zwischen einem Nürnbergischen Burger und sogenannten Knobeles-Bauern. 1. bis 6tes und leztes Stuck. 4. 1763. 15. kr.

Nürnberg, (Das im Handel und Wandel florirende) in Ansehung ihres guten Gelds. 4. 1763. 2. kr.

Nürnbergisches Schönbart-Buch und Gesellen-Stechen. Aus einem alten Manuscript zum Druck befördert, und mit benöthigten Kupfern versehen. 4. 1765. 1. fl.

Oetters (Sam. Wilh.) Erläuterung einer merkwürdigen Nürnbergischen Urkunde vom Jahr 1290. 4. 1761. 15. kr.

Reichs-Hofraths-Conclusum vom 21sten Merz 1735. in Sachen zu Nürnberg Kauf- und Handelsleute, contra den Magistrat daselbst. fol. 2. kr.

Schematische Verzeichniß, wie hoch sich die Reichs-Armee nach denen Reichs-Gutachten, in Simplo und Triplo gerechnet, jedesmalen beträgt, benebst der Matricular-Berechnung derer Römer-Monate. 4. 1757. 2. kr.

Strebelii (*Joh. Sigism.*) Pagus Rangowe, ex medio ævo restitutus, cum locis &c. in Land-Charten-Grösse. 1757. 12. kr.

Unpartheyisch-treumeynende Erläuterung einer, unter dem Titul: Actenmäßige und wahrhaffte Humillima Informatio &c. in Sachen Nürnberg contra Nürnberg Commissionis. fol. 1733. 30. kr.

Untersuchung eines Sendschreibens wider den Auszug der D. Tressenreutherischen Inaugural-Disputation de Αμαρτωλοποιια. Nebst angedruckten Sendschreiben. 8. 1739. 12. kr.

Walds-Ordnung. Betreffend die Marggrevischen Unterthanen, so Waldgerechtigkeit in den Nürnberger Welden haben. 4. 1756. 15. kr.

Wi

Widerlegung (gründliche) der Meynung, als ob der Patriciat zu Nürnberg Anno 1197. seinen Anfang genommen hätte. 4. 1762. 10. kr.

Falkenstein (Joh. Heinr. von) Antiquitates et Memorabilia Nordgaviæ Veteris, oder Nordgauischer Alterthümer und Merkwürdigkeiten, welche den Ursprung sowohl des Burggrafthums Nürnberg an sich selbst, als auch die aus der uralt- und hochberühmten Gräflich-Zollerischen Familie abstammende Herren Burggrafen, und von denenselben absprossende Durchlauchtigste Herren Marggrafen zu Brandenburg, Deroselben Ruhmvolles Leben, vortrefliche Thaten, gestifftete Ehren- und Denkmahle ꝛc. bis auf jezige Zeiten, mit vielen Kupfern und Land-Charten vom 9. und 10ten Seculo, insonderheit accuraten Bildnissen höchstgedachten Durchlauchtigsten Herren Marggrafen, vorstellet. 3. Theile. groß Folio. 1743. 17. fl. Auf Schreib-Papier 21. fl.

Bericht an den Buchbinder.

Der Titel, nebst dem daranhangenden Blat, worauf die Verse stehen, wird als ein Viertelsbogen abgeschnitten, und gleich vornen angebunden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blainville, J. de

Extract aus des Herrn von Blainville Reisebeschreibung, den Zustand von Nü
rnberg betreffend

[S.l.] 1765

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Top.o.214#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11785301-2
VD18 12710504